

Roger Liebi

WOLFGANG AMADEUS **MOZART**



Zwischen
Ideal
und Abgrund

Leben – Werk – Wirkung

Roger Liebi

Wolfgang Amadeus Mozart –
Zwischen Ideal und Abgrund

Roger Liebi

Wolfgang Amadeus Mozart – Zwischen Ideal und Abgrund

Schwengeler-Verlag, CH-9442 Berneck

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Liebi, Roger:

Wolfgang Amadeus Mozart – Zwischen Ideal und
Abgrund / Roger Liebi. – Berneck : Schwengeler,
1991

Nr. 2817 : Leben – Werk – Wirkung
ISBN 3-85666-300-2

NE: GT

ISBN-Nr. 3-85666-300-2

Reihe: Leben-Werk-Wirkung Nr. 2817
© by 1991 Schwengeler-Verlag, CH-9442 Berneck
Titelzeichnung: Martha Berndörfler
Gestaltung und Gesamtherstellung:
Cicero-Studio am Rosenberg, Berneck/Schweiz

Grosse Namen

- manche werden als Vorbilder vor Augen gemalt
 - andere beeinflussen immer noch unser Denken
 - einige erfreuen sich sogar einer enormen Anhängerschaft
-

Bekannte Persönlichkeiten

Wie sah ihr Leben wirklich aus? Welche Motive lagen ihrem Handeln zugrunde? Wodurch wurde ihr Denken, ihr Glaube, ihre Überzeugung, ihr Schaffen geprägt? Welche Wirkungen gehen noch heute von ihrem Leben und Werk aus?

Die biographische Reihe «Leben – Werk – Wirken»

beantwortet diese Fragen, indem sie die «grossen Namen» gründlich unter die Lupe nimmt. Die klaren Informationen, aber auch die kritischen Beurteilungen ermöglichen dem Leser eine objektive Sicht und klare Stellung gegenüber diesen bekannten Persönlichkeiten, die für viele immer noch als Vorbilder gelten und bewundert werden.

In dieser Reihe sind bereits erschienen:

- Bestell-Nr. 72 801: Klaus Berger
Sigmund Freud – Vergewaltigung der Seele
160 Seiten, Fr. 12.80, DM 14.80, im Abo: Fr. 9.80, DM 11.80
- Bestell-Nr. 72 802: Kurt Schein
Adolf Hitler – Idee aus der Finsternis
128 Seiten, Fr. 11.80, DM 13.80, im Abo: Fr. 8.80, DM 10.80
- Bestell-Nr. 72 803: Ch. +Th. Schirrmacher
Mohammed – «Prophet» aus der Wüste
128 Seiten, Fr. 12.80, DM 14.80, im Abo: Fr. 9.80, DM 11.80
- Bestell-Nr. 72 805: Reinhold Widter
Friedrich Nietzsche – Der Wille zur Macht
176 Seiten, Fr. 14.80, DM 17.80, im Abo: Fr. 11.50, DM 14.30
- Bestell-Nr. 72 806: Gottfried Mai
Buddha – Die Illusion der Selbsterlösung
210 Seiten, Fr. 14.80, DM 17.80, im Abo: Fr. 11.50, DM 14.30
- Bestell-Nr. 72 807: Gottfried Mai
Napoleon – Die Versuchung der Macht
270 Seiten, Fr. 16.80, DM 19.80, im Abo: Fr. 13.50, DM 16.30
- Bestell-Nr. 72 808: Gottfried Mai
Lenin – Die pervertierte Moral
256 Seiten, Fr. 14.80, DM 17.80, im Abo: Fr. 11.50, DM 14.30
- Bestell-Nr. 72 809: Franz Stuhlhofer
Darwin – Weltreise zum Agnostizismus
168 Seiten, Fr. 14.80, DM 17.80, im Abo: Fr. 11.50, DM 14.30
- Bestell-Nr. 72 810: Bernhard Zimmerer
Richard Wagner – Gralsbote der Selbstherrlichkeit
168 Seiten, Fr. 14.—, DM 16.80, im Abo: Fr. 11.—, DM 13.50
- Bestell-Nr. 72 811: Jürgen Kuberski
John Lennon – Der Schrei nach Hilfe
280 Seiten, Fr. 15.80, DM 18.80, im Abo: Fr. 12.50, DM 15.30
- Bestell-Nr. 72 812: Benedikt Peters
Gandhi – Der politische Avatar
168 Seiten, Fr. 14.—, DM 16.80, im Abo: Fr. 11.—, DM 13.50
- Bestell-Nr. 72 813: Franz Stuhlhofer
Charles T. Russell und die Zeugen Jehovas
Der unbelehrbare Prophet
248 Seiten, Fr. 16.—, DM 18.80, im Abo: Fr. 12.80, DM 14.80
- Bestell-Nr. 72 814: Klaus Berger
Konrad Lorenz – Abbau des Göttlichen
168 Seiten, Fr. 13.—, DM 15.—, im Abo: Fr. 9.80, DM 11.50
- Bestell-Nr. 72 815: Stephan Holthaus
Madame Blavatsky und die Theosophische Gesellschaft
Die Sphinx des Okkultismus
144 Seiten, Fr. 13.—, DM 15.—, im Abo: Fr. 9.80, DM 11.50
- Bestell-Nr. 72 816: Els Nannen
Carl Gustav Jung – Der getriebene Visionär
432 Seiten, Fr. 24.—, DM 27.80, im Abo: Fr. 19.—, DM 22.30

Meiner lieben Myriam

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1

Mozart und seine Zeit	11
------------------------------------	-----------

Kapitel 2

Familie Mozart und das Wunderkind	15
--	-----------

Kapitel 3

Die Kunstreisen des jungen Wolfgang	19
1. Die erste Reise nach München	19
2. Die erste Wiener Reise	19
3. Die Reise nach Paris und London	20
4. Die zweite Wiener Reise	24
5. Die erste Reise nach Italien	25
6. Die zweite Reise nach Italien	29
7. Die dritte Reise nach Italien	30
8. Die dritte Wiener Reise	32
9. Die zweite Reise nach München	32

Kapitel 4

Die zweite Reise nach Paris – Aufbruch in die Unabhängigkeit	34
1. Von Salzburg nach Augsburg	36
2. Im Spannungsfeld zwischen Ideal und Abgrund	37
3. In Mannheim	45
4. In Paris	47
5. Zurück nach Salzburg	49

Kapitel 5

Bewegte Zeiten	51
1. Der endgültige Bruch mit Colloredo	51
2. Heirat mit Konstanze Weber	53
3. Von Erfolg zu Erfolg	57

Kapitel 6

Die letzten Jahre	60
1. Mozart, der Esoteriker	60
2. «Le Nozze di Figaro»	67
3. Die erste Reise nach Prag	70
4. «Don Giovanni»	71
5. Dunkle Schatten	73
6. «Die Zauberflöte»	78
7. Mozarts Ende	87
8. Und Mozarts Familie?	90

Nachwort	92
Bibliographie	94
Der Autor	96

Kapitel 1

Mozart und seine Zeit

Die kurze Lebenszeit von knapp 36 Jahren, während der Wolfgang Amadeus Mozart seine geschichtlichen Spuren hinterliess – vom 27. Januar 1756 bis zum 5. Dezember 1791 – war in kultureller und politischer Hinsicht durch gewaltige Ereignisse und Veränderungen charakterisiert. Um 1756, in Mozarts Geburtsjahr, begann der Siebenjährige Krieg, und zwei Jahre vor seinem Tod brach die Französische Revolution mit ihren fürchterlichen Massakern aus. Mozart lebte in einer durch bedeutende aufklärerische Geister geprägten Zeit. Der Einfluss von Leuten wie Voltaire, Montesquieu, Diderot, John Locke und Jean-Jacques Rousseau hatte sich wirkungsvoll und nachhaltig in ganz Europa ausgebreitet. Ungehindertes, autonomer Gebrauch der menschlichen Vernunft, bis zu deren Vergötterung, Freiheit, Toleranz, gekennzeichnet durch einen Agnostizismus auf religiösem Gebiet, Gleichheit und Brüderlichkeit, Natur, Glück und Freiheit waren ihre lauthals gepredigten Ideale.

In der Zeit Mozarts erwachte aber auch ein neues Interesse für Esoterik, Wunder, Übersinnliches, Mystik und Okkultismus. Dies war natürlich eine Reaktion auf den platten Reduktionalismus der an sich irrationalen Ideen des fälschlich sogenannten Rationalismus. Zugehörigkeit zu

Geheimbünden wie den Rosenkreuzern, Freimaurern, Illuminaten etc. war vielerorts in höheren Gesellschaftsschichten keine Rarität. Die gesellschaftlichen Ordnungen des «Ancien Régime» wurden zunehmend in Frage gestellt. Die dem Adel untergeordneten Stände begannen sich von ihrer eigenen Wichtigkeit zu überzeugen. Für die Musik hatte dies zur Folge, dass sie je länger je weniger das Privileg der Höfe und Adelspaläste war, sondern zunehmend einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Solche gesellschaftlichen Veränderungen führten zwangsläufig zu bedeutenden Veränderungen in der Musikästhetik.

Musik sollte nicht länger nur von Gebildeten und Eingeweihten verstanden und gewürdigt werden können, sondern von einem möglichst breiten Publikum. Das hatte zur Folge, dass die Musik – verglichen mit der Epoche des Barock – gewissermaßen einfacher und unmittelbarer wurde. Musik – im nunmehr sogenannten «galanten» Stil – sollte da sein, um Empfindungen auszudrücken, allerdings nicht so sehr subjektiver, wie im späteren Zeitalter der Romantik, sondern eher objektiver Art. Dies bedeutet, dass der Komponist anstelle der persönlichen Gefühle bestimmte objektiv gewählte Stimmungslagen auszudrücken suchte. Diese Art zu komponieren entsprach, im Gegensatz zur barocken Musik, ganz dem humanistischen Denken und Empfinden, nach dem bewusst *der Mensch in den Mittelpunkt* gestellt wurde. Die Behauptung der alten Griechen, *der Mensch sei das*

Mass aller Dinge, wurde damit musikalisch verkündet. Das musikästhetische Ideal im Zeitalter des Barock dagegen hatte eher im künstlerischen Nachbilden der Ordnung, die Gott, der Schöpfer, in seine Schöpfung gelegt hatte, bestanden. Damit sollte letztlich der Schöpfer, und nicht etwa das Geschöpf, in den Mittelpunkt gestellt werden.

Mozart war ein Kind seiner Zeit – das werden wir noch deutlich sehen. Die Strömungen, Meinungen und Gedanken seiner Epoche haben ihn geprägt und geformt. Er wurde ein Opfer der Ideen und des Lebensstils seiner Zeit. Sein tragisches Scheitern als Mensch – dies sei zunächst einfach als These dahingestellt – sollte m.E. unbedingt unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. Mit dem Begriff «tragisch» darf allerdings keineswegs eine Verbindung zu den griechischen Tragödien hergestellt werden, wo der Held als Opfer des angeblich unabwendbaren, grausamen und unumgänglichen Schicksals, ohne persönliche Verantwortung, zugrunde gehen muss. Nein, von Unabwendbarkeit und persönlicher Unschuld kann und darf hier nicht gesprochen werden!

Es stellt sich in diesem Zusammenhang vielleicht die Frage, inwieweit es dem Menschen überhaupt möglich ist, dem Druck des Zeitgeistes zu entgehen. Es sei hier auf eine bemerkenswerte Stelle im Brief des Apostels Paulus an die Römer hingewiesen, wo er die Christen ermahnt, sich nicht der Welt anzupassen: *«Und werdet nicht gleichförmig diesem Zeitlauf, sondern werdet umgewandelt durch die Erneuerung eures Denkens,*

damit ihr prüfen könnt, was der gute, wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist» (Römer 12,2).

Diese biblische Aussage macht klar, dass das menschliche Denken, um nicht ein Spiel der Wogen und Wellen gerade gängiger Modeerscheinungen und Strömungen zu werden, durch eine Alternative verändert werden muss, will sagen, durch das ewig bleibende Wort Gottes als feste und ruhende Grundlage in einer hin- und hergeworfenen, ständig sich wandelnden und doch nie die wahre Bestimmung findenden Welt. Es klingt geradezu triumphierend, wenn man den alten Apostel Johannes sagen hört: *«Die Welt vergeht und ihre Begierde, wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit» (1. Johannes 2,17).*

Kapitel 2

**Familie Mozart
und das Wunderkind**

Leopold Mozart, der Vater von Wolfgang Amadeus Mozart, wurde am 14. Dezember 1719 in Augsburg geboren und besuchte die Elementarschule in St. Ulrich. Schon früh wurde seine besondere musikalische Begabung erkannt und auch gefördert. Ausgezeichnete Musikpädagogen bereicherten und prägten seine Entwicklung entscheidend. Später durchlief er die Gymnasial- und Lyzeumausbildung im Jesuitenkolleg zu St. Salvator. Er erhielt eine umfassende humanistische Ausbildung und genoss anschliessend zwei Jahre Hochschulunterricht in Logik, Physik und anscheinend auch in Rechtswissenschaft an der Salzburger Benediktiner-Universität. Das Studium führte er allerdings nicht zu Ende, dafür begann er eine Laufbahn als Musiker.

1740 trat er in die Dienste des damaligen Präsidenten des Salzburger Domkapitels. 1743 war er vierter Violinist des Salzburger Erzbischofs Sigismund Grafen von Schrattenbach. 1757 wurde er Hofkomponist in hoher Stellung, und bis 1763 gelang es ihm, in den Rang des Vizekapellmeisters aufzusteigen. Leopold Mozart leistete auch als Pädagoge Grosses. Sein berühmter Lehrgang «Versuch einer gründlichen Violinschule» (Augsburg 1756), der eine grosse Verbreitung

erfuhr, legt ein beredtes Zeugnis davon ab. Seine Unterrichtsmethode entwickelte sich gar zu einem europäischen Ereignis, wurde sie doch nach und nach in acht Sprachen veröffentlicht, so dass Leopold Mozart unter seinen Fachkollegen bald ein wichtiger Begriff war.

Am 21. November 1747 heiratete er Anna Maria Pertl. Sie war die am 25. Dezember 1720 geborene Tochter des Gerichtspflegers des Stiftes von St. Gilgen im Salzkammergut, und wie ihr Mann war sie sehr religiös im katholischen Sinn. Ihre Gemütsart war – im Gegensatz zu ihrem grüblerisch schwerblütig veranlagten Mann – sonnig, sorglos und gern zu Spässen bereit. Bestimmt war sie eine gute Ergänzung zu Leopold Mozart. Das Ehepaar verband eine herzliche Liebe – eine gute Voraussetzung für ein warmes Familienleben. Sie nahmen im dritten Stock des alten Bürgerhauses Nr. 9 in der Getreidegasse Wohnsitz. Die bescheidenen Räume dieses Heimes sollten später einmal das Mozart-Museum werden.

Nur zwei ihrer sieben Kinder überlebten das Kleinkindalter: Maria Anna, schlicht «Nannerl» genannt, geboren am 30. Juli 1751, und Johannes Chrysostomus Wolfgang Theophilus, heute bekannt unter dem Namen Wolfgang Amadeus Mozart. Vater Mozart unterrichtete seine Kinder Nannerl und Wolfgang zielgerichtet und intensiv. Als Nannerl sieben Jahre alt war, begann er, dem überaus begabten Mädchen Klavierunterricht zu erteilen.

Der kleine Wolfgang war etwa drei Jahre alt, als er schon deutliches Interesse am Klavierspielen

bekundete, nämlich durch seine ersten Versuche auf den Tasten. Im vierten Lebensjahr begann sein Vater, auch Wolfgang zu unterrichten. Seine ungewöhnlich rasche Auffassungsgabe, sein ausgezeichnetes Gedächtnis und die verblüffende Leichtigkeit, mit der er seine ersten Übungen absolvierte, beeindruckten den Vater zutiefst. So brauchte Wolfgang für ein Menuett etwa eine halbe Stunde: es zu lernen und dann sowohl mit rhythmischer Sicherheit und Festigkeit als auch mit innigem Ausdruck zu spielen. In seinem fünften Lebensjahr komponierte Wolfgang bereits eigene Stücke spielenderweise, die er seinem Vater vortrug, der sie dann zu Papier brachte. Auch Wolfgangs Fähigkeit zum fehlerlosen Blattspiel und seine Kunst im Improvisieren über irgendein musikalisches Thema offenbarten früh das Aussergewöhnliche seiner Begabung.

Im September 1761 trat Wolfgang zum erstenmal öffentlich auf, und zwar als Chorsänger im Rahmen einer Oper. Folgende kleine Begebenheit mag, stellvertretend für viele weitere, spezielle Erwähnung verdienen: Der Knabe Wolfgang wollte einmal unbedingt bei einem Streichtrio mitspielen. Der Vater erklärte ihm mit Verständnislosigkeit, dass dies nicht gehe, zumal der Kleine noch nie eine richtige Unterrichtsstunde auf der Violine erhalten hatte. Doch Wolfgang vermochte sich durchzusetzen und spielte zum Erstaunen aller. Leopold Mozart war nicht nur für den Unterricht seiner beiden Kinder auf allen möglichen Gebieten der Musik verantwortlich. Er war gleichzeitig auch

Hauslehrer in allen grundlegenden schulischen Fächern, wie Geschichte, Geographie, Literatur und Mathematik. Besondere Bedeutung wurde den Fremdsprachen Französisch, Italienisch, Englisch und Latein beigemessen.

Religion spielte im Hause Mozart keine nebensächliche Rolle. Leopold Mozart bestand bei Frau und Kindern auf strenge Einhaltung der kirchlichen Gebote, wie Messenbesuch, Beten und Fasten. Doch war bei Vater Mozart auch ein gewisser rationalistischer Einfluss festzustellen. So hatte er dem Klerus gegenüber absolut kein ungebrochenes Verhältnis, bedingt dadurch, dass sich ihm manche Gelegenheiten boten, hinter die Kulissen zu blicken.

Kapitel 3

Die Kunstreisen des jungen Wolfgang

Um keinen Preis wollte Leopold Mozart es zulassen, dass die Begabung seiner Kinder in dem provinziellen Milieu der Stadt Salzburg verborgen blieb. Sein Wunsch war es, seine Wunderkinder Wolfgang und Nannerl der Welt zu präsentieren. Ihre Karriere und einträgliche Verdienste bedeuteten ihm viel.

1. Die erste Reise nach München

Im Januar 1762 – Nannerl war zehn Jahre alt, Wolfgang noch nicht einmal sechsjährig – ging es auf die Reise nach München, wo die Kinder dem Kurfürsten Maximilian Joseph III. vorgeführt werden sollten. Es wurde ein voller Erfolg.

2. Die erste Wiener Reise

Am 18. September 1762 trat die ganze Familie – denn diesmal war auch die Mutter dabei – die sogenannte erste Wiener Reise an. Der Weg führte sie über Passau und Linz in die bedeutende Musikmetropole Wien. Hier konnte das grosse Ziel der Reise verwirklicht werden: Wolfgang durfte der Kaiserin Maria Theresia und ihrem Gatten Joseph

II. seine Kunst präsentieren. Dem Schauobjekt wurden zahlreiche musikalische Kunststücke abverlangt. So musste Wolfgang auf einer mit einem Tuch bedeckten Klaviatur spielen, weiter hatte er unter Beweis zu stellen, dass ein Stück geradeso gut gespielt werden kann, wenn man von jeder Hand nur je einen Finger gebraucht. Die Strapazen, die dem Wunderkind zugemutet wurden, waren enorm. Nachdem er innert zwei Wochen 13 (!) Konzerte gegeben hatte, erkrankte er schwer. Als er wieder genesen war, wurde noch ein Abstecher nach Pressburg eingeschaltet. Bis zum Jahresende erfolgten weitere Auftritte in Wien.

Am 5. Januar traf die Familie nach ihren unzähligen Erfolgen wieder in Salzburg ein. Ende Februar konnte Leopold Mozart zum Vizekapellmeister aufsteigen. Sein Hauptinteresse galt jedoch nicht mehr seiner eigenen Karriere, sondern der seiner beiden Kinder.

3. Die Reise nach Paris und London

Am 9. Juni 1763 brach die Familie zu einer weiteren Tournee auf, diesmal mit einem eigens engagierten Diener samt einem Reisewagen, der eben hierzu angeschafft wurde. Diese Reise, die sie nach Paris und London führte, sollte schliesslich zu einer Unternehmung werden, die mehr als drei Jahre in Anspruch nahm. Der Salzburger Fürsterzbischof Sigismund von Schrattenbach gewährte Leopold Mozart toleranterweise Urlaub für dieses unge-

wöhnliche Familienengagement, ohne einschränkende Bedingungen zu stellen. Die Reise führte über München, Augsburg, Ulm, Schwetzingen, Heidelberg, Mainz, Frankfurt am Main, Koblenz, Bonn, Köln, Aachen, Lüttich, Tirlemont, Brüssel vorerst nach Paris. Überall ernteten Wolfgang und Nannerl stürmische Erfolge. Die verschiedenen Stationen der Reise brachten den beiden bedeutende Impulse für ihre eigene Entwicklung. Sie sammelten vielerorts nicht nur eigene Konzerterfahrungen, sie lernten auch als Zuhörer neue Stilrichtungen kennen und konnten durch Kontakte mit grossen Musikern der damaligen Zeit ihren Horizont bedeutend erweitern.

In Paris, eingetroffen am 18. November 1763, verweilte die Familie Mozart mehrere Monate. Zwischendurch waren sie auch in Versailles, wo es den Wunderkindern vergönnt war, selbst am Hof Ludwigs XV. zu musizieren. Nach diesem entscheidenden Ereignis wurden die Kinder mit Einladungen aus der Adelschicht buchstäblich überschüttet. Wo sie auch hinkamen, überall eroberte der kleine Wolfgang die Herzen, besonders der adligen Damen, die sich mit Lob und Liebkosungen nicht zurückhielten. Welche Auswirkungen all diese Erfahrungen und Erlebnisse auf die Entwicklung des Knaben hatten, steht auf einem anderen Blatt geschrieben. Ende Februar erkrankte Wolfgang wieder einmal schwer, diesmal an einer Angina. Wir wissen davon durch einen Vermerk seines Vaters bezüglich des dadurch bedingten Einnahmenausfalles.

Am 10. April verliessen die Mozarts Paris, um nach London zu fahren – dies, obwohl es bei ihrer Abreise von Salzburg gar nicht geplant war. Bereits wenige Tage nach ihrer Ankunft wurden sie von König Georg III., einem sehr musikalischen Mann, und von seiner Gattin, Königin Charlotte, herzlichst empfangen. Der König hatte eine besondere Leidenschaft für die Musik Georg Friedrich Händels, und so musste das Wunderkind Wolfgang ihm, nebst Stücken von Wagenseil, Bach und Abel, Händelsche Werke vom Blatt spielen, was er wiederum bravourös bewerkstelligte. Die Lobeshuldigungen, die Wolfgang in London durch das allgemeine Interesse an seinen Konzertauftritten zuteil wurden, blieben keineswegs hinter dem bereits erlebten Enthusiasmus in Paris zurück. Der Londoner Aufenthalt bedeutete für das kompositorische Schaffen Wolfgangs eine wichtige Bereicherung. Durch die Begegnung mit Johann Christian Bach, dem jüngsten Sohn des grossen Meisters Johann Sebastian Bach, lernte er den «galanten Stil» in grossartigster Schönheit kennen.

In London zog sich Vater Mozart eine schwere Erkältung zu, so dass die ganze Familie gezwungen war, bis zur Gesundung einen längeren Aufenthalt in Chelsea einzuschalten. In dieser Zeit schrieb Wolfgang – knapp neunjährig – seine ersten beiden Sinfonien (KV 16 und 19), diesmal bis zum Ende ohne väterliche Hilfe. Zurück in London, gaben Nannerl und Wolfgang täglich Konzerte in der eigenen Wohnung, wofür Vater Mozart dem begeisterten Publikum Eintrittsgeld abverlangte.

In dem durch den holländischen Gesandten vermittelten Wissen um die «ausserordentliche Begierde» der Prinzessin von Weilburg, der Schwester des Prinzen von Oranien, das Wunderkind zu sehen, von dem sie gar so viel gelesen und gehört hatte, brach die Familie Mozart am 1. August 1765 von England auf, um nach Den Haag zu reisen, wo sie am 11. September schliesslich eintrafen. Die zeitliche Verzögerung erklärt sich durch eine erneute Erkrankung Wolfgangs, die einen ausgedehnten Zwischenhalt in Lille erforderte. In Den Haag durften die Mozarts die Gastfreundschaft des Fürsten von Oranien in Anspruch nehmen. Am 20. September, dem Datum der Thronbesteigung Wilhelms von Oranien, gelangten zur Feier des Tages Werke von Wolfgang Amadeus Mozart zur Aufführung. Während Nannerl wenige Tage nach der Ankunft lebensgefährlich an Bauchtyphus erkrankte, war Wolfgang dasselbe im November beschieden. Beide verfielen in ihrer Krankheit bis ins Delirium. Bedingt durch diese ernsten Erkrankungen, konnten sie erst im Januar 1766 wieder auftreten.

Nach zahlreichen Konzerten an verschiedenen Orten in Holland begab sich die Familie Mozart auf die Rückreise. Finanziell war die grosse Tournee für die Kasse sehr gut ausgefallen. Die Route verlief über Brüssel, Paris, Dijon, Lyon, Genf. Trotz des flammenden Bürgerkrieges in Genf, hielten sie sich dort drei Wochen auf. In der Schweiz gaben sie Konzerte in Lausanne, Bern und Zürich. Weiter ging's über München, wo Nannerl und Wolfgang

abermals vor dem Kurfürsten Maximilian Joseph III. spielten. Schliesslich erreichten sie am 29. November wieder ihre Heimatstadt Salzburg.

4. Die zweite Wiener Reise

Die Rast in Salzburg dauerte keine zehn Monate. In dieser Zeit versuchte Vater Mozart die für die allgemeine Schulbildung ausgefallene Zeit bei seinen Kindern nachzuholen.

Am 11. September 1767 brach Leopold Mozart – wieder mit der ganzen Familie – nach Wien auf. Er hatte klare Vorstellungen: Am 11. September jenes Jahres sollte sich die Erzherzogin Maria Josepha mit dem König von Neapel vermählen. Bestimmt könnten seine beiden Wunderkinder im Rahmen dieser Festlichkeiten durch glänzende Auftritte zu Ruhm und Ehre gelangen! Seine Kalkulation ging diesmal jedoch völlig daneben. In der Hauptstadt brach eine Pocken-Epidemie aus. Die verlobte Erzherzogin blieb davon nicht verschont und starb als 17jährige. Leopolds Spekulationen auf eine Einladung an den Hof waren damit zunichte gemacht. Den Mozarts blieb nichts anderes übrig als vor der drohenden Seuche nach Ölmütz zu fliehen. Es war allerdings schon zu spät. Wolfgang erkrankte dennoch an den Blattern und etwas später auch seine Schwester. Wolfgang war mindestens eine Woche lang fast blind. Glücklicherweise kamen beide in gute ärztliche Behandlung. Die Kinder durften wieder ganz genesen.

Am 10. Januar 1768 reiste die Familie Mozart wieder nach Wien, wo sie zu einem Hofkonzert eingeladen wurden. Von grossen Konzerterfolgen kann im allgemeinen jedoch nicht gesprochen werden. Manche waren nicht mehr bereit, den 12jährigen Jungen Wolfgang und das nunmehr 17jährige Mädchen Nannerl als Wunderkinder zu betrachten. Die beiden bekamen zum erstenmal etwas vom harten Konkurrenzkampf im Künstlerleben zu spüren. Auf Wunsch des Kaisers Joseph II. komponierte Wolfgang die Oper «La finta semplice». Bei der Vorlage handelte es sich um eine Komödie des italienischen Dichters Carlo Goldoni. Die Aufführung der noch 1768 vollendeten Oper kam allerdings wegen einer Reihe von Intrigen nicht zustande. Der Hauptinitiant scheint der Pächter der Hofoper, Guiseppe Affligio, gewesen zu sein. Er war ein durchtriebener Mensch, der es zwar bereits bis zum Oberstleutnant gebracht hatte, aber schliesslich als Galeerensträfling enden sollte.

Am 5. Januar kamen die Mozarts nach Salzburg zurück, wo sie fast das ganze Jahr über verblieben. Der Fürsterzbischof Sigismund von Schrattenbach verübelte Leopold Mozart die verlängerte Abwesenheit keineswegs. Er äusserte vielmehr den Wunsch, an seinem Namenstag, Anfang Mai, «La finta semplice» hören zu dürfen.

5. Die erste Reise nach Italien

Vater Mozart kam es allmählich immer mehr zum Bewusstsein, dass die Zeit, da er seinen Sohn

Wolfgang als Wunderkind präsentieren konnte, allmählich ihrem Ende zuzuging. Die Zukunftsaussichten seines Sprösslings sah er nun wesentlich im Komponieren, insbesondere auf dem Gebiet der Oper. Wolfgang sollte daher weitere Ausbildung in Italien genießen können. So brachen am 13. Dezember 1769 Vater und Sohn zu einer Reise auf, die sich bis Ende März 1771 erstreckte.

Sie besuchten u.a. die Städte Rovereto, Verona, Mantua, Cremona, Mailand, Lodi, Bologna, Rom, Florenz, Neapel und Venedig. Wo sie auch hinkamen, überall wurde der Junge mit sprühendem italienischem Enthusiasmus aufgenommen und mit Huldigungen überschüttet.

In Rovereto wurden sie von der adeligen Schicht sehr zuvorkommend aufgenommen. Wolfgang durfte im Hause des Barons Giovanni Battista Todeschi konzertieren. Tags darauf spielte er die Orgel in der Markus-Kirche. Der Eindruck, den er in Verona hinterlassen hatte, muss gewaltig gewesen sein. Noch im gleichen Jahr wurde ihm die Nachricht zuteil, dass man ihn zum Kapellmeister der Accademia Filarmonica ernannt habe. Zudem wurden ihm Gedichte gewidmet, und man wollte ihn unbedingt auf einem Gemälde «verewigen».

In Mantua besuchten Vater und Sohn Adolf Hasses Oper «Demetrio». Des weiteren gab der junge Mozart zwei Konzerte; eines im Teatro Scientifico und eines im Haus von Don Carlo Saragozzi. Die Italiener rühmten ihn noch immer als «Wunderkind». In Mailand kam es zur Bekanntschaft mit Piccini. Für die nächste Spielzeit bekam

er hier den Auftrag, die Oper «Ascanio in Alba» zu komponieren.

Durch den Besuch beim Grafen Gian Luca Pallavicini in Bologna lernten die Mozarts Padre Giambattista Martini kennen. Martini war als Musiktheoretiker und Komponist eine in der ganzen Musikwelt überaus hochgeachtete Kapazität. Ihm verdankte übrigens Johann Christian Bach einen bedeutenden Teil seiner Ausbildung. Martini erklärte sich bereit, Mozart auf die Zulassungsprüfung zur Accademia di Bologna vorzubereiten, obwohl man dazu erst mit zwanzig Jahren Zutritt hatte. Da der Jüngling im Kontrapunkt nicht so bewandert war, wie auf anderen Gebieten der Musik, galt es, hier etwas aufzuholen. Ein Jahr später bestand der motivierte Schüler das Eintrittsexamen.

In Florenz, beim Grossherzogen Leopold von Toscana, kam es zu einem Kontakt mit dem berühmten Violinvirtuosen Nardini. Mit seinem Schüler Thomas Linley schloss Mozart enge Freundschaft. Diese Freundschaft mit jemandem, der ihm altersmässig nahestand, wurde allerdings bald tragisch beendet. Thomas Linley fand als 22jähriger bei einem Bootsunglück den Tod. Dies war für Mozart ein besonders harter Schlag.

Als Vater und Sohn nach Rom kamen, konnten sie die Aufführung des «Miserere» von Allegri besuchen. Dieses Werk für zwei Chöre war Eigentum des Sixtinischen Chores. Es wird behauptet, dass Mozart die ganze Komposition nach einmaligem

Anhören aus dem Gedächtnis habe aufzeichnen können. Möglicherweise war er aber mit dem Formschema und dem harmonischen Verlauf des Werkes bereits vertraut. Es war nämlich schon in Wien aufgeführt worden, und Martini, sein Lehrer, hatte auch eine der wenigen Partituren angefertigt. Auf jeden Fall muss es sich doch um eine Gewaltsleistung gehandelt haben, die keiner so schnell imitieren wird.

In Rom wurden die Mozarts von Papst Clemens XIV. empfangen. Dieser schlug Wolfgang zum «Ritter vom goldenen Sporn». Der einzige Komponist, der je eine so hohe Auszeichnung bekommen hatte, war Orlando di Lasso im 16. Jahrhundert.

Zurück in Bologna, verbrachten Vater und Sohn sieben Wochen auf dem Landgut Pallavicinis. Der Tag war nun gekommen, da Mozart die äusserst schwere Aufnahmeklausur, die ihm den Zugang zur Accademia geben sollte, absolvierte und auch bestand. In dieser Zeit lernte er bei Martini Wertvolles, das wesentlich zu seiner künstlerischen Reifung beitrug.

Nachher ging's wieder nach Mailand. Dieser Aufenthalt zog sich allerdings in die Länge. Der junge Komponist musste hart an der wenige Monate zuvor von Graf Firmian bestellten Oper «Mitridate, rè del Ponto» arbeiten. Die Uraufführung war ein überwältigender Erfolg. Es folgten mehr als 20 weitere Vorstellungen. Die ersten drei wurden durch den Komponisten vom Cembalo aus selbst geleitet. Der Erfolg führte zu einem neuen Opern-Vertrag.

Im Anschluss ging die Reise mit einem Abstecher über Turin nach Venedig und Padua. Hier bekam der junge Künstler einen Auftrag für ein Oratorium mit dem Titel «La Betulia liberata». Auf der Heimreise machten sie noch einen Zwischenhalt in Verona, wo Mozart gleich zum Ehrenkapellmeister der Philharmonischen Akademie ernannt wurde.

Am 28. März 1771 trafen Vater und Sohn wieder im heimatlichen, provinziellen Salzburg ein. Ihre Absicht, den Namen Mozart in zahlreichen wichtigen Kulturzentren zu einem Begriff zu machen, war Wirklichkeit geworden. Die vielen Aufträge, die der junge Komponist bekommen hatte, bezeugten dies beredt. Was Italien für die Entwicklung W.A. Mozarts zu bieten hatte, prägte sein ganzes weiteres Schaffen.

6. Die zweite Reise nach Italien

Zurück in Salzburg, arbeitete Mozart an einigen Auftragswerken. Zudem entstanden in dieser Zeit u.a. drei Sinfonien und ein Violinkonzert. Am 13. August 1771 – nach lediglich etwas mehr als vier Monaten – brachen Vater und Sohn abermals auf, um nach Italien zu gehen. Die Route führte sie über Verona und Brescia nach Mailand. Die Uraufführung der Oper «Ascanio in Alba» war für Oktober angesetzt worden. Der Dichter Abbate Parini war aber mit seiner Arbeit in Verzug, so dass dem jungen Mozart schliesslich nichts anderes

übrigblieb, als die Vertonung in der Rekordzeit von knapp sechs Wochen zu bewerkstelligen. Am 17. Oktober kam es zur Aufführung im Teatro Regio Ducal. Der Ausspruch Hasses, dessen Oper tags zuvor ertönte, jedoch durch Mozarts Komposition deutlich in den Schatten gestellt worden war, ist berühmt geworden: «Dieser Knabe wird uns alle vergessen machen.»

Am 15. Dezember trafen die Mozarts wieder in Salzburg ein. Der folgende Tag sollte für die weitere Zukunft der Familie höchst bedeutungsvoll werden: Der grosszügige Förderer, Fürsterzbischof Schrattenbach, der für die Anliegen der Familie Mozart viel Verständnis gezeigt hatte, starb. Sein Nachfolger, Graf Colloredo, der am 29. April sein Amt antrat, entpuppte sich als krasser Gegensatz. Etliche bischöfliche Beamte waren über seine Wahl schlicht entsetzt. Er war ein Mann der Aufklärung mit der Büste Voltaires auf dem Schreibtisch. Den Künsten stand er nicht gerade wohlwollend gegenüber – ausser, wenn es um Repräsentation ging. Für die dauernden Sonderwünsche der Mozarts hatte er aber kein Gehör.

7. Die dritte Reise nach Italien

Trotz allem konnten die Mozarts am 24. Oktober 1772 ein drittes Mal nach Italien aufbrechen. Über Bozen, Ala, Brescia ging's nach Mailand. Am 26. Dezember wurde die Oper «Lucio Silla» uraufgeführt. Dank der anfänglich sprühenden Begeisterung kam es zu 26 Wiederholungen.

Die Mozarts blieben Salzburg länger fern als abgemacht. Der Vater schrieb als Begründung in die Heimatstadt, dass rheumatische Anfälle die Reise über die Alpen im Moment verunmöglichten, und dass er damit beschäftigt sei, Notenmaterial für Salzburg einzukaufen. Der eigentliche Grund lag allerdings in Leopolds Hoffnung, dass sein Sohn beim Grosserzherzog von Toskana in Florenz eine feste Anstellung bekommen würde. Als er jedoch zum Schluss kam, dass aus solchen Spekulationen nichts werden würde, gingen die Mozarts nach Hause.

Am 13. März 1773 erreichten sie Salzburg. Wolfgang war bereits durch den Fürsterzbischof Graf Schrattenbach zum Konzertmeister der Hochfürstlichen Hofmusik ernannt worden – allerdings ohne einen Lohn zu kriegen. Unter dem Nachfolger Graf Colloredo wurde ihm ein Jahresgehalt von einhundertfünfzig Gulden festgesetzt, was nicht gerade viel war, ihm jedoch ermöglichte, von seinem Vater finanziell unabhängig zu werden. Dennoch, für einen Durchschnittsmusiker wäre diese Stelle erstrebenswert gewesen. Der junge Mozart litt jedoch unter der provinziellen Enge Salzburgs. Die Tatsache, dass in Italien keine Türen für eine Anstellung aufgegangen waren, bedeutete für ihn ein harter Schlag. Italien, die Wiege mancher grosser Künste, blieb für ihn bis ans Lebensende der erstrebenswerteste Raum für das Wirken eines Musikers. Dort war er geachtet, dort sprach man ihn nicht mit «Diener» oder «Bursche» an.

8. Die dritte Wiener Reise

Im Juli 1773 gewährte Colloredo den Mozarts Urlaub, weil er selbst auch wegreisen wollte. So gingen Vater und Sohn nach Wien, in der Hoffnung, dass dort, wo der kleine Wolfgang einst so geblüht hatte, sich der Weg zu einer ruhmreichen Karriere öffnen würde. Die Kaiserin Maria Theresia nahm sie freundlich auf, doch machte sie den beiden klar, dass keine Aussichten auf eine feste Anstellung beständen. Erneut enttäuscht, kehrten sie unverrichteter Dinge nach Salzburg zurück.

9. Die zweite Reise nach München

Falls aus Wien nichts werden sollte, spekulierten die Mozarts auf Bayern – und tatsächlich kam gerade von dort eine Bestellung: Der Kurfürst von Bayern, Maximilian Joseph III, wünschte sich von Wolfgang Amadeus Mozart die komische Oper «La finta giardiniera». In der Karnevalssaison des Jahres 1775 sollte sie zur Aufführung kommen. So begann der junge Komponist im September 1774, an dieser Oper zu schreiben. Am 6. Dezember machten sich Vater und Sohn auf nach München. Der Urlaub wurde ihnen gewährt – wohl oder übel – denn auch Colloredo wurde zu diesem Anlass eingeladen. Mozart litt unter starken Zahnschmerzen, er hatte eine geschwollene Backe. Seine Briefe aus dieser Zeit drücken allerdings nicht jene Stimmung aus. Sie enthalten viele Wortspielereien, aber auch anzügliche, derbe Bemerkun-

gen – sehr zum Missfallen seines Vaters, der bei seinem Sohn mehr Seriosität im Streben nach einer einträglichen Anstellung zu sehen wünschte. Die Aufführung der Oper wurde ein Riesenerfolg. Die meisten Arien mussten wiederholt werden. Von den Kirchenmusik-Kompositionen Mozarts, die in dieser Zeit in München zur Aufführung gelangten, war der Kurfürst überaus beeindruckt, so dass er das Offertorium «Misericordias Domini» in Auftrag gab. Dazu kam die Bestellung einer weiteren Oper – aber aus der ersehnten Anstellung wurde nichts. Am 7. März 1775 waren Vater und Sohn wieder in Salzburg.

Kapitel 4

Die zweite Reise nach Paris – Aufbruch in die Unabhängigkeit

Die Jahre 1773 bis 1776 waren quantitativ sehr ergiebig für das Schaffen Mozarts: Er liess in dieser Zeit rund hundert Kompositionen entstehen – das alles in dem von ihm so verpönten Salzburg. Er bekam hier zahlreiche Aufträge, war aber dadurch gezwungen, sich dem nicht gerade nach Tiefsinnigkeit, sondern vielmehr nach reiner Unterhaltung trachtenden Geschmack seines kulturell nicht sonderlich stimulierenden Milieus anzupassen. Am 4. September 1776 schrieb er an Meister Martini, mit dem er nach wie vor in Kontakt zu bleiben suchte, u.a. folgende aufschlussreichen Zeilen:

«Wir leben in dieser Welt, um immer fleissig zu lernen, uns durch das Gespräch gegenseitig zu erleuchten, und um uns zu bemühen, die Wissenschaft und die schönen Künste zu fördern. O wie so oft, wie oft wünschte ich, Ihnen näher zu sein und mit Ihnen, Vostra Paternità molto Reverenda, sprechen und reden zu können. Ich lebe in einem Land, in dem die Musik wenig Erfolg hat, obwohl wir ausser denen, die uns verlassen haben, noch immer gute Lehrer und ganz besonders Komponisten von grosser Tiefe, Wissen und Geschmack haben. Was das Theater betrifft, so geht es uns schlecht, denn es fehlen die Schauspieler.

Wir haben keine Musiker, und so leicht werden wir sie auch nicht haben, weil sie gut bezahlt werden wollen. Unser Fehler ist nicht gerade die Grosszügigkeit. Inzwischen vergnüge ich mich, Kammer- und Kirchenmusik zu schreiben... O, carissimo Signor Padre Maestro, wie vieles hätte ich Ihnen zu sagen! Ergebenst grüsse ich alle die Herren Philharmoniker. Ich empfehle mich immer Ihrer Gnade und höre nicht auf, mich darüber zu betrüben, dass ich von der Person, die ich auf der Welt am meisten liebe, verehere und achte, so weit entfernt bin.» (Fischer/Besch, S. 91–92)

Schliesslich versuchte Mozart, der an den bedeutendsten Höfen Europas konzertiert und für die renommiertesten Theater komponiert hatte, seinem Luftmangel auf gewagte Art und Weise Raum zu verschaffen. Am 1. August 1777 ersuchte er den Erzbischof Colloredo um Entlassung aus seinen Diensten:

«Unsere Umstände sind dringend. Mein Vater entschloss sich, mich allein fortzuschicken, aber auch hierbei machten Euer Hochfürstliche Gnaden einige gnädigste Einwendungen. Gnädigster Landfürst und Herr! Die Eltern bemühen sich, ihre Kinder in den Stand zu setzen, ihr Brot für sich selbst gewinnen zu können. Und das sind sie ihrem eigenen und dem Nutzen des Staates schuldig. Je mehr die Kinder von Gott Talente erhalten haben, je mehr sind sie verbunden, Gebrauch davon zu machen, um ihre eigenen und ihrer Eltern Umstände zu verbessern, ihren Eltern beizustehen und für ihr eigenes Fortkommen und für die Zu-

kunft zu sorgen. Diesen Talentwucher lehrt uns das Evangelium. Ich bin demnach vor Gott und meinem Gewissen schuldig, meinem Vater, der alle seine Stunden unermüdlich auf meine Erziehung verwendet, nach meinen Kräften dankbar zu sein, ihm die Bürde zu erleichtern und nun für mich, und dann auch für meine Schwester zu sorgen, für die es mir leid wäre, dass sie so viele Stunden beim Flügel soll zugebracht haben, ohne nützlichen Gebrauch davon machen zu können. Euer Hochfürstliche Gnaden erlauben mir demnach gnädigst, dass ich Höchstdieselben untertänigst um meine Entlassung bitte.» (Fischer/Besch, S.102)

Die Bitte wurde gewährt. Der Erzbischof notierte am Rand des Gesuches die berühmtgewordene ironisch-giftige Bemerkung: «Dass Vater und Sohn nach dem Evangelio die Erlaubnis haben, ihr Glück weiter zu suchen.» Damit war auch der Vater auf der Strasse. Nachdem er sich jedoch vor Colloredo tief gedemütigt hatte, indem er ihn um Milde anflehte, wurde seine Entlassung zurückgezogen.

1. Von Salzburg nach Augsburg

Nun war Wolfgang Amadeus Mozart freischaffender Musiker – der erste seiner Zeit. Heutzutage ist ein solcher Status nichts Besonderes. In der damaligen gesellschaftlichen Situation aber musste man dies als gewagtes, gefährliches, vielleicht sogar aussichtsloses Unterfangen betrachten.

Es gab jetzt nur eines: Um Aufträge zu bekommen, musste Mozart wieder auf Reisen gehen, diesmal allerdings ohne Empfehlungsbriefe, mit denen man sich damals Zugang zu den Höfen erhoffen konnte.

Sein Vater konnte ihn jetzt nicht mehr begleiten – er musste froh sein, in Salzburg am Hof wirken zu dürfen. So war es diesmal die Mutter, Maria Anna Mozart, die den Sohn auf der Reise begleiten sollte. Im Gegensatz zu dem diplomatischen, geschäftstüchtigen Vater Mozart, hatten aber weder Mutter noch Sohn irgendwelches Organisationstalent. Am 23. September 1777 machten sie sich auf den Weg – die Trennung fiel allen äusserst schwer. Auf der Zwischenstation in München wurde Mozart gut aufgenommen und mit Lob und Ruhm, wie zu alten Zeiten, überschüttet. Anschliessend gingen sie nach Augsburg.

2. Im Spannungsfeld zwischen Ideal und Abgrund

Hier in Augsburg, das bekanntlich die Geburtsstadt Leopold Mozarts war, boten sich für W.A. Mozart viele Gelegenheiten, Konzerte zu geben. Sein Hauptinteresse galt allerdings dem Umgang mit seiner etwas jüngeren Cousine Maria Anna Thekla, bekannt als «das Bäsle». Das Bäsle war ein leichtlebigeres Mädchen. Leopold Mozarts in einem Brief geäusserte Vermutung über ihre niedrige Moral war offensichtlich nicht unbegründet.

W.A. Mozarts Verhältnis mit dem Bäsle war ein Glied in einer Kette, die deutlich macht, dass er auf dem Gebiet der Beziehung zu Frauen sein ganzes Leben Probleme hatte. Sicher ist sein gestörtes Verhältnis zum anderen Geschlecht zum Teil mit seiner wirklich nicht normal verlaufenen Entwicklung während seiner Kindheit in Zusammenhang zu bringen. Wie sollte ein Junge, dessen Sexualität erwacht war, der aber dauernd von schönen Damen an den Höfen gehätschelt, bewundert, angehimmelt, vergöttert und verküsst wurde, sich normal entfalten können? Zudem muss man sich vor Augen halten, dass das damalige Salzburg, sowie das ganze südliche Bayern, dafür bekannt waren, dass man es hier – im Gegensatz zum protestantischen Norden – mit Sexualethik nicht so genau nahm.

Nichtsdestotrotz sollte man seine Lebensführung, als nunmehr doch erwachsener und zu eigenem ethischen Denken befähigter und verantwortungsvollem Tun berufener Mensch, nicht durch die Umstände einfach entschuldigen – so etwa nach dem Motto: Der junge Mozart war schon recht, nur war die Umwelt halt so schlecht! Was die eben erwähnte Kette von unglücklichen Frauenbeziehungen im Leben Mozarts anbetrifft, so sei noch darauf hingewiesen, dass er in seinem späteren Leben einmal selbst erklärt hatte, hundertfacher Ehemann sein zu müssen, wenn er jedes Mädchen, mit dem er geschäkert, hätte heiraten müssen. Welcher Art die Beziehung zwischen Mozart und Anna Maria Thekla gewesen sein muss,

lässt sich den sogenannten «Bäsle-Briefen» entnehmen (von 1777–1781). Im ganzen sind deren neun von Mozarts an seine Cousine gerichteten Briefen erhalten. Es wimmelt darin nur so von schmutzigen Zoten und pornographischen Wortspielen primitivster Art. Die zum Ausdruck kommende Koprohalie enthüllt zudem einen äusserst merkwürdigen sexuellen Infantilismus, der auf Triebbefriedigung niedrigster Art aus war, unfähig, eine tragfähige Beziehung gegenseitiger Verantwortung und gebender, statt egoistisch fordernder Liebe aufzubauen.

Bei unzähligen Mozart-Biographen des letzten Jahrhunderts und oft auch noch im 20. Jahrhundert war das Bemühen, die Abgründe der Unmoral in Mozarts Leben zu vertuschen oder schlicht zu übergehen, das Übliche. Zudem wurden die Briefe an das Bäsle bis in die jüngere Vergangenheit hinein nie vollständig veröffentlicht. Stefan Zweig, der die meisten Briefe an das Bäsle als Originaldokumente im Privatbesitz hatte, schrieb noch 1931 voll Geheimnistuerei an den Psychoanalytiker Sigmund Freud:

«Sie als Kenner der Höhen und Tiefen werden beiliegenden Privatdruck, den ich nur einem *engsten* Kreise übermittle, hoffentlich nicht als ganz überflüssig empfinden: jene neun Briefe des einundzwanzigjährigen MOZART, von denen ich hier *einen* in extenso publiciere, werfen ein psychologisch sehr merkwürdiges Licht auf seine Erotik, die, stärker als die irgend eines anderen bedeutenden Menschen, Infantilismus und leidenschaft-

liche Koprolalie zeigt. Es wäre eigentlich eine interessante Studie für einen Ihrer Schüler, denn durchgängig alle Briefe kreisen um das gleiche Thema.» (Hildesheimer, S. 118)

Worin liegen wohl die Ursachen einer derart massiven Verfälschung und Idealisierung des Mozartbildes? Ein wichtiger Grund liegt m.E. in einer völlig unkritischen Mozartverehrung und mythisch anmutenden Vergötterung seiner Person als Repräsentant und Aushängeschild des Humanismus. Mozarts geniale Fähigkeit, Schönheit, Lieblichkeit und seelisch tiefsinnigste Empfindungen musikalisch auf kaum zu überbietende Weise artikulieren zu können, ist begreiflicherweise äusserst geeignet, den Glauben an den «guten Kern» im Menschen, der nur durch Bildung und Erziehung entfaltet werden sollte, zu stärken. Aber wie lässt sich dies mit der nunmehr ein wenig bekanntgewordenen Innenwelt Mozarts vereinen? Seine gelebte Ethik steht in krassem Gegensatz zur Schönheit seiner Musik. In der Tat haben wir hier ein Paradoxon seltsamster Art vor uns.

Mozart – ein Mensch im Spannungsfeld zwischen Ideal und Abgrund! Wenn wir uns dem Menschenbild, das uns die Bibel zu vermitteln vermag, zuwenden, können wir dem Rätsel auf die Spur kommen – und zugleich wird dadurch deutlich, dass es nicht nur Mozarts, sondern jedes Menschen Dilemma ist, sich in einem solchen Spannungsfeld zu befinden.

Gemäss dem Schöpfungsbericht im 1. Buch Mose erschuf Gott den Menschen sowohl in seinem Bild

als auch in seinem Gleichnis (1. Mose 1,26–27). Die hebräischen Ausdrücke «bezalmenu», «bezalmo» bzw. «bezäläm elohim» («in unserem Bild», «in seinem Bild» bzw. «im Bild Gottes») besagen, dass Gott den Menschen auf die Erde setzte, damit er ihn hier repräsentieren würde. Der Ausdruck «kidmuthenu» («nach unserem Gleichnis») bedeutet, dass der Mensch Wesenszüge tragen sollte, die Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen mit Gottes Wesen aufweisen würden. Diese Begriffe umfassen sehr viel, u.a. auch die Tatsache, dass Gott dem Menschen die Fähigkeit gegeben hatte, künstlerische Werke zu schaffen, die von Schönheit und Weisheit sprechen, ähnlich wie Gottes Schöpfungswerke. Während jedoch Gott aus dem Nichts zu schaffen vermag, ist dies dem Menschen unmöglich.

Durch die Auflehnung und Rebellion der ersten Menschen gegen Gott, beschrieben in 1. Mose 3, kam es jedoch zu gewaltigen Veränderungen. Der Mensch verlor den Zustand der Unschuld, seine menschliche Natur wurde böse, so dass er den Drang bekam, dauernd gerade das zu tun, was Gott untersagt hatte. Die Folge war denn auch die Ausweisung aus dem Paradies, wo sich der Mensch eines Zustandes vollkommener Harmonie und Schönheit erfreuen konnte.

In 1. Mose 5,3 wird davon berichtet, wie Adam in seinem nunmehr gefallenem Zustand einen Sohn gezeugt hatte, und zwar «in seinem Gleichnis, nach seinem Bild». Adam vererbte seine menschliche Natur mit all ihren Veranlagungen auf seine

Nachkommenschaft. Der Römerbrief im Neuen Testament meint genau diese Tatsache, wenn in Kapitel 5,19 gesagt wird, dass durch des *einen* Menschen Ungehorsam all die vielen Nachkommen in die Stellung von Sündern versetzt worden sind. Eindrücklich werden z.B. in Galater 5,19–21 Auswirkungen der gefallenen menschlichen Natur aufgelistet:

«Offenbar aber sind die Werke des Fleisches, welche sind: Hurerei, Unreinheit, Ausschweifung, Götzendienst, Okkultismus, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Sekten, Neid, Totschlag, Trunkenheit, Völlerei und dergleichen...» Das mit «Hurerei» übersetzte im griechischen Grundtext von Paulus verwendete Wort «porneia» bezeichnet jeglichen Geschlechtsverkehr *vor* und *neben* der Ehe. Die Bibel zeigt deutlich auf, dass Gott dem Menschen die Sexualität als ein Geschenk gegeben hat, jedoch allein für den geschützten Rahmen der Ehe, wo sie sich in einer Atmosphäre der Sicherheit, gegenseitigen Achtung und Liebe entfalten soll. Jeglichen Missbrauch verurteilt die Bibel als Sünde.

Wie gesagt, der Mensch, erschaffen im Bild Gottes, fiel in den Abgrund der Sünde. Seine Sehnsucht nach Schönheit, Harmonie und Lieblichkeit ist aber immer noch da. In der Musik, und schlicht in jeder Art menschlicher Kunstbetätigung, äussert sich, bewusst oder unbewusst, ein tiefer Wunsch nach einem verlorengegangenen paradiesischen Zustand. In der Menschheitsgeschichte kommt dieses also geartete Sehnen, be-

reits vorsintflutlich, in der Nachkommenschaft Kains deutlich zum Ausdruck (vgl. 1. Mose 4,17–24). Mozarts Dilemma war also nichts anderes als das Dilemma des Menschen schlechthin. In seinem Leben kam es besonders plastisch zum Vorschein.

Die Bibel, die uns sagt, wer Gott ist, zeigt uns, wenn auch für uns keineswegs schmeichelnd, wer der Mensch ist und wo seine Grundnöte liegen. Glücklicherweise zeigt sie aber auch den Weg aus dem Dilemma. Für das unglückliche Erbstück, unsere menschliche Natur mit all ihren negativen Neigungen, haben wir absolut keine Verantwortung. Jedoch da, wo *unser Wille* sich mit dieser Natur verbunden hat und diesen Neigungen gefolgt ist, muss Gott uns zur Verantwortung ziehen. Nach dem unmissverständlichen Zeugnis der Heiligen Schrift haben wir deshalb unweigerlich die ewige Verdammnis verdient. Weil Gott heilig und gerecht ist, müsste er den Menschen richten. Doch sein Wesen ist nicht allein *Licht* (1. Johannes 1,5), sondern auch *Liebe* (1. Johannes 4,8). Deshalb hat Gott seinen Sohn Jesus Christus in diese Welt gesandt, damit er als Mensch für Menschen stellvertretend leiden und sterben würde, er, «*der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führe*» (vgl. 1. Petrus 3,18). Jesaja hatte dies um 700 v.Chr. vorausgesagt und in «prophetischer Vergangenheitsform» aufgeschrieben:

«Um unserer Übertretungen willen war er verwundet, um unserer Missetaten willen zerschlagen. Die Strafe zu unserem Frieden lag auf ihm, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden. Wir alle

irrtten umher wie Schafe, wir wandten uns ein jeder auf seinen Weg, und der Ewige hat ihn treffen lassen unser aller Ungerechtigkeit» (Jesaja 53,5–6).

Gemäss 1. Johannes 1,9 erfährt jeder, der seine persönliche Schuld dem auferstandenen Sohn Gottes, Jesus Christus, aufrichtig und in Reue bekennt, volle Vergebung von seiten Gottes:

«Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit.» Wer sich auf diese Art durch vertrauenden Glauben dem Herrn Jesus, dem von Gott gesandten Retter, anvertraut hat, darf sich glücklich im Besitz des ewigen Lebens wissen:

«Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe» (Johannes 3,16).

Wer aber an diesem Angebot der Liebe Gottes achtlos vorbeigeht, muss mit dem ewigen Gericht des Allmächtigen rechnen:

«Wer an den Sohn glaubt hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm» (Johannes 3,36).

Durch den Besitz des ewigen Lebens ist die Möglichkeit zu tiefster Gemeinschaft mit Gott gegeben. Dem durch Christus erlösten Menschen wird durch die Bibel der Blick für eine herrliche, absolut gewisse Zukunft eröffnet (vgl. z.B. Johannes 14, 2–3; Epheser 2,7 und Offenbarung 21,1–7). Diese Aussichten übersteigen die Herrlichkeit

ten, derer sich die ersten Menschen im Paradies erfreuen durften. Für den, der jetzt Christus kennt und mit ihm verbunden ist, braucht Kunst und Musik nicht mehr länger Ausdruck einer rein idealistischen, sich doch nie erfüllenden Sehnsucht nach dem Vollkommenen zu sein. Nein, Musik wird dann Ausdruck der Freude und Gewissheit sein, dass Gott durch Christus, auf der Grundlage des Werkes am Kreuz, die einst verlorengegangene Gemeinschaft mit dem Menschen völlig wiederherzustellen vermochte und schliesslich einen Zustand der Vollendung und Vollkommenheit herbeiführen wird (vgl. dazu z.B. Epheser 5,18–21; Kolosser 3,16 und Offenbarung 5,8–10).

3. In Mannheim

Nach der Zwischenstation Augsburg gingen Mozart und seine Mutter nach Mannheim, wo sie am 30. Oktober eintrafen. Mannheim war damals, dank dem Umstand, dass der Kurfürst Karl Theodor ein grosser Musikliebhaber war, ein bedeutendes Zentrum der Musikkultur. Hier entstand die sogenannte «Mannheimer Schule». Mit ihrer Entstehung sind die wichtigen Namen *Johann Stamitz*, *Franz Xaver Richter* und *Ignaz Holzbauer* in Verbindung zu bringen. Christian Cannabich und Georg Josef Vogler, verstanden es, diesen Stil weiterzuführen. Mozart war beeindruckt vom Orchester am kurfürstlichen Hof, sowohl bezüglich der Besetzung als auch was das Können der In-

strumentalisten anbetraf – es galt überhaupt als das beste Sinfonieorchester Europas. Es gelang Mozart, Kontakte zum Direktor Cannabich zu knüpfen sowie zum Kapellmeister Holzbauer und zu vielen Instrumentalisten.

Der Grund, weshalb sich der Aufenthalt in Mannheim immer mehr in die Länge zog, lag allerdings nicht in diesen Kontakten. Mozart schloss auch Freundschaft mit der Familie des Komponisten und Souffleurs *Fridolin Weber*. Weber hatte es mit seiner Karriere nicht weit gebracht, und so betätigte er sich als Notenkopist, u.a. auch für Mozart. Das Ehepaar Weber hatte sechs Töchter und einen Sohn. In die sechzehnjährige Aloysia verliebte sich Mozart vollends. Ihre Schönheit und ihre ausserordentlich gute Stimme beeindruckten ihn zutiefst. Mozart konnte ihr – auf ihren Wunsch hin – Gesangsunterricht geben und hatte so Gelegenheit, ihr näherzukommen. Er witterte für Aloysia eine grossartige Karriere als Opersängerin und hatte den Wunsch, mit ihr, in Begleitung eines Teils der Familie Weber, nach Italien zu gehen. Vater Mozart war über die Absichten seines Sohnes gelinde gesagt völlig entsetzt. Er sah schon den Untergang der Glanzlaufbahn seines hochbegabten, verehrten Sohnes, sollte er sich mit dieser heruntergekommenen Familie verbinden. In einem Brief drückte er sich folgendermassen aus:

«Dein Vorschlag, ich kann kaum schreiben, wenn ich nur daran denke, der Vorschlag mit dem Herrn Weber und NB zwei Töchtern herumzureisen, hätte mich beinahe um meine Vernunft gebracht. Lieb-

ster Sohn! Wie kannst du dich von so einem abscheulichen Gedanken auch nur auf eine Stunde einnehmen lassen. Dein Brief ist nichts anderes als wie ein Roman geschrieben. – Und du könntest dich wirklich entschliessen, mit fremden Leuten in der Welt herumzureisen, deinen Ruhm, deine alten Eltern, deine liebe Schwester auf die Seite setzen? Fort mit dir nach Paris! und das bald. Setze dich grossen Leuten an die Seite – aut Caesar aut nihil. Der einzige Gedanke, Paris zu sehen, hätte dich vor allen fliegenden Einfällen bewahren sollen. Von Paris aus geht der Ruhm und Name eines Mannes von grossem Talente durch die ganze Welt.» (Fischer/Besch, S. 110)

4. In Paris

Nach erheblichen Einwänden unterstellte sich W.A. Mozart dem Befehl des Vaters und machte sich mit seiner Mutter auf nach Paris. Da die Einnahmen auf der bisherigen Reise nicht gerade ergiebig waren, sah sich Vater Mozart gezwungen, zur Finanzierung der weiteren Reise seines Sohnes, Schulden zu machen. Am 23. März 1778, genau sechs Monate nach der Wegreise aus Salzburg, kamen Mutter und Sohn nach Paris. Als fünfzehnjähriger Junge hatte er die bewundernde Aufmerksamkeit von Hof und Adel auf sich zu ziehen vermocht. Jetzt, als erwachsener Künstler, wollte sich niemand mehr so recht für ihn begeistern. Der Musikkritiker Melchior Grimm, der sich

einst äusserst beeindruckt gezeigt hatte, liess sich nichts mehr von seinem früheren Enthusiasmus für Mozart anmerken. Er vermittelte ihm Schüler sowie einige Empfehlungsschreiben für angesehene Salons – doch auf diese Weise konnte der in seinen Erwartungen tief enttäuschte Künstler nichts erreichen. Seine Werke, die in Paris zur Aufführung gebracht wurden, vermochten ebenfalls keinen Durchbruch beim Publikum zu erlangen. Im Mittelpunkt des Musikinteresses der Pariser stand der Streit zwischen Gluck und Piccini. Der eine warb für die Erneuerung der Oper, der andere für die Beibehaltung der traditionellen Komischen Oper. In dieser Zeit schrieb Grimm in einem Brief, dass die Schuld an dem Misserfolg seines Sohnes wesentlich im Zusammenhang mit diesem lächerlichen Streit zwischen Gluckisten und Piccinisten stehe, Paris werde dadurch in Atem gehalten, und für andere Musiker könne daher einfach kein Interesse entstehen.

Im Sommer 1778 wurde Mutter Mozart krank, sie, die hier in Paris viel unter der Einsamkeit gelitten hatte, konnte nun nicht mehr ausgehen. Am 3. Juli verschied sie. An diesem Tag schrieb Mozart an seinen Freund Abbé Bullinger in Salzburg:

«Allerbester Freund! für Sie ganz allein. Trauern Sie mit mir, mein Freund! Dies war der traurigste Tag in meinem Leben – dies schreibe ich um zwei Uhr nachts – ich muss es Ihnen doch sagen, meine Mutter, meine liebe Mutter ist nicht mehr. Gott hat sie zu sich berufen – er wollte sie haben, das sah

ich klar – mithin habe ich mich in den Willen Gottes ergeben – Er hat sie mir gegeben, er konnte sie mir auch nehmen. Stellen Sie sich nur alle meine Unruhe, Ängste und Sorgen vor, die ich diese vierzehn Tage ausgestanden habe – sie starb, ohne dass sie etwas von sich wusste – löschte aus wie ein Licht.» (Fischer/Besch, S. 120)

Seinem Vater übermittelte Mozart die tragische Todesnachricht erst sechs Tage später. Er versuchte dabei, ihn über den grossen Verlust zu trösten.

5. Zurück nach Salzburg

Für Mozart gab es vorerst keinen Grund mehr, länger in Paris zu verweilen. Von seinem Vater erfuhr er, dass der alte Kapellmeister Lolli in Salzburg gestorben sei, und dass sich die Situation am Hof nun wesentlich verändert habe, so dass er, bei sofortiger Rückkehr, Aussicht auf eine gute Anstellung bei dem Erzbischof Colloredo haben würde – ohne Demütigung, aber mit attraktiven Bedingungen. Doch das Reisetempo, das Mozart dann wählte – er brauchte dreieinhalb Monate, bis er in Salzburg eintraf – lässt keineswegs den Schluss zu, dass er es sehr eilig gehabt hätte, in seine ihm zutiefst verhasste Heimatstadt zurückzukehren. Zudem wurde seine Abreise durch eine Begegnung mit Johann Christian Bach, der eben aus England dahergekommen war, noch etwas verzögert.

Seine Rückreise führte ihn über Nancy und Strassburg in das zu diesem Zeitpunkt allerdings für ihn nicht mehr sehr attraktive Mannheim. Der Hof und auch die Familie Weber, ausgenommen der Sohn, waren inzwischen nämlich nach München umgezogen. Hier erhielt er allerdings noch den Auftrag zur Komposition eines Melodramas. Ansonsten kam er nicht viel weiter.

Am 25. Dezember erreichte Mozart München. Kurz zuvor hatte er per Brief sein «Bäsle», Anna Maria Thekel, nach München bestellt – wie es den Anschein hat, um an der von ihm erhofften Verlobungsfeier mit Aloysia Weber eine gewisse Rolle zu spielen. Aloysia Weber hatte inzwischen Karriere gemacht und eine Anstellung an der Hofoper erhalten. Doch sie zeigte nun absolut kein Interesse mehr für Mozart, vielmehr gab sie sich ihm gegenüber völlig gefühllos und liess ihn links liegen. Von der ihr gewidmeten grossen Arie mit dem Text aus Glucks «Alceste» liess sie sich überhaupt nicht beeindruckt oder gar für ihn zurückgewinnen. Diese Enttäuschung war für Mozart ein, wie es scheint, überaus harter und niederschmetternder Schlag.

Da nun aus der geplanten Verlobung nichts wurde, war das «Bäsle», sein Lustobjekt, als «Trösterin» gerade noch recht für Mozart. So konnte sie ihn auf der stark hinausgezögerten Heimreise nach Salzburg begleiten, Mitte Januar 1779 trafen sie dort ein. Der Aufbruch in die Freiheit und Unabhängigkeit endete somit da, wo er begonnen hatte.

Kapitel 5

Bewegte Zeiten**1. Der endgültige Bruch mit Colloredo**

Noch ehe Mozart Salzburg erreichte, hatte sein Vater bereits ein Gesuch zum Wiedereintritt in den Dienst des Fürsterzbischofs vorbereitet. So war es Mozart ein leichtes, sogleich den Antrag einzureichen. Am 26. Februar kam der amtliche Bescheid, dass der «Supplikant» als Hoforganist in die Dienste am Hof mit einem Jahresgehalt von 450 Gulden aufgenommen sei. Die diversen Pflichten in Dom, Hof und Kapellhaus, die mit diesem Amt verbunden waren, erfüllten Mozart aber mit Widerwillen. Jedoch fand er Zeit für sein kompositorisches Schaffen. Seine schmerzlichen persönlichen Erfahrungen schlugen sich nicht in diesen Werken nieder. Entsprechend der Sitte des 18. Jahrhunderts war seine Musik, wie schon an früherer Stelle angetönt, nicht subjektiv, sondern objektiv. Er liess noch nicht, wie später die Romantiker, seine persönlichen Gefühle in seiner Musik hervorbrechen. Die persönliche Sphäre war noch durch einen Graben von dem Schaffen als Komponist getrennt. Erst in den letzten Lebensjahren Mozarts begann sich dies zu ändern.

Plötzlich kam eine für ihn bedeutende Nachricht, die seinen Alltagsrott beendete: Der Kurfürst Karl Theodor, der inzwischen in München Nachfolger

des bayrischen Kurfürsten Maximilian Joseph III geworden war, bestellte bei Mozart eine «Opera seria» für den Karneval 1781. So machte sich Mozart an die Vertonung des Librettos «Idomeneo, rè di Creta» von dem Salzburger Kaplan Abbate Varesco. Mit der Bewilligung für sechs Wochen Urlaub, brach Mozart am 5. November nach München auf, um dort die begonnene Oper zu vollenden und die Einstudierung zu überwachen. Am 29. Januar 1781 fand die Uraufführung statt. Mozarts Erfolg war zunächst ein Triumph – doch hielt er nicht gerade lange an. Es gab lediglich zwei Wiederholungen. Der gewährte Urlaub war schon längst überschritten, doch durch den Umstand, dass Mozarts Brotherr, der Fürsterzbischof, inzwischen nach Wien gereist war, erlaubte sich Mozart, seine Abwesenheit sogar noch länger hinauszuschieben. Aus den sechs Wochen wurden an die vier Monate, – und Mozart bezog weiterhin sein Gehalt.

Am 16. März kam Mozart nach Wien – der Fürsterzbischof Colloredo, der sich immer noch hier aufhielt, hatte ihn hierher zitiert. Er musste einige Demütigungen von seiten seines Herrn einstecken. Dies sollte Mozart zur Einsicht bringen, dass es einfach so nicht weiterging mit den Freiheiten, die er sich ausnahm. Es war nun auch seine Aufgabe, zu Ehren des Fürsterzbischofs zu konzertieren.

Mozart bekam auch von vielen Adelligen Einladungen, wo ihm Gelegenheit gegeben wurde, zu musizieren. Es kam aber schliesslich soweit, dass

Colloredo ihm untersagte, für andere zu spielen. Dies brachte Mozart zutiefst gegen seinen Herrn auf. Er war der Meinung, dass er hier durch Konzerte in zwei Monaten so viel verdienen könnte, wie sein Jahreslohn beim Fürsterzbischof ausmachte.

Die Spannungen zwischen Mozart und Colloredo wuchsen beständig, so dass es schliesslich zum endgültigen Bruch kam. Mozart reichte sein Entlassungsgesuch ein. Graf Arco, Oberküchenmeister und direkter Vorgesetzter Mozarts, versuchte, ihn in einem hitzigem Gespräch zur Vernunft zu bringen. Nichts liess Mozart umstimmen. So endeten seine Dienste für den Erzbischof, indem Arco, nachdem er alle Geduld verloren hatte, Mozart am 8. Juni 1781 mit seinem berühmt gewordenen Fusstritt hinausbeförderte.

2. Heirat mit Konstanze Weber

Mozart war kein Libertin, doch war er von dem Zeitgeist beeinflusst. Seine Auflehnung gegen das Establishment war nicht die bewusste Umsetzung einer neuen Ideologie. Mozart war kein Intellektueller. Ihm widerstand es jedoch zutiefst, in sozialer Hinsicht als Durchschnittlicher betrachtet zu werden. Dies erlaubte ihm sein Stolz absolut nicht. Erneut auf der Strasse, hatte Mozart nicht mehr die Absicht, in die künstlerische Enge Salzburgs zurückzugehen. Er unterhielt gute Beziehungen zum Adel in Wien. Vom Kaiser bekam er sogar den Auftrag, eine Oper für das Nationaltheater zu

komponieren. Das Libretto, das ihm der Regisseur und Bühnendichter Gottlieb Stephanie übergab, hiess: «Die Entführung aus dem Serail». Am 16. Juli 1782 fand die Uraufführung statt. Es gab ein überwältigendes Echo. Bald folgten auch Aufführungen in vielen anderen Städten, wie Warschau, Riga, Breslau, Prag, Pressburg, Dresden, Weimar, Frankfurt, München, Aachen, Mannheim, Bonn und Mainz. Mozart wurde in Wien ein äusserst beehrter Musiker.

Neben seiner Arbeit als nun wieder freischaffender Künstler, beschäftigte ihn in dieser Zeit vor allem ein Thema: Konstanze Weber, die Schwester Aloysias. Familie Weber war nämlich in der Zwischenzeit von München nach Wien gezogen. Allerdings starb Herr Weber kurz nach ihrer Übersiedlung. Was Aloysia betrifft, so hatte sie sich im Oktober 1780 mit dem Hofschauspieler und Maler Joseph Lange verheiratet. Nun also war die Mutter Weber mit vier Töchtern – alle in heiratsfähigem Alter – allein in Wien. Sie zog mit den Töchtern in eine relativ grosse Mietswohnung im zweiten Stock und begann, nicht ohne Hintergedanken, sich als Untervermieterin zu betätigen. Das erste Opfer, das ihr in die Falle ging, war am 2. Mai W.A. Mozart, als er noch mitten in den Auseinandersetzungen mit dem Fürsterzbischof stand. Mozart liess sich gerne von dieser so hilfsbereiten Familie verwöhnen. Vater Mozart roch allerdings sogleich Lunte und warnte seinen Sohn eindringlich, allerdings, wie so oft, ohne Erfolg. Zu Konstanze entstand ein Verhältnis. Frau Weber brachte es fertig, dass es in

ganz Wien, das damals in Sachen Klatsch einer Kleinstadt glich, zu einem Gerede über diese Beziehung kam. Zu diesem Zeitpunkt liess sie Johann Thorwart, den Vormund der im Hause verbliebenen Töchter, in Aktion treten. Thorwart war ein Mann, der es verstanden hatte, sich mit knallharten Ellbogen vom Kammerdiener und Coiffeur zum Rechnungsrevisor beim Nationaltheater emporzuschwingen. Er setzte Mozart unter Druck, ein schriftliches Versprechen abzugeben, dass er Konstanze innerhalb von drei Jahren heiraten würde, ansonsten er sich der Pflicht zu unterziehen hätte, sie jährlich mit einem bestimmten Betrag zu unterstützen. Konstanze verlangte daraufhin diesen Brief und zerriss ihn mit der Bemerkung, dass sie von Mozart keine schriftliche Versicherung brauche, seine Worte seien genug. War es ein gelungenes Theaterspiel ihrerseits? – Jedenfalls veranlasste dies Mozart erst recht, sich ihr gegenüber verpflichtet zu betrachten. Diese Szene brachte ihn nämlich dazu, überwältigt von ihrem Benehmen, sie in einem Brief an seinen Vater als «himmlisches Mädchen» zu bezeichnen.

Am 4. August 1782 – einige Wochen nach dem durchschlagenden Erfolg mit der Uraufführung der Oper «Die Entführung aus dem Serail» – heiratete W.A. Mozart Konstanze Weber – einen Tag vor Eintreffen der schriftlichen Zustimmung des Vaters. Die Trauung fand im Stephansdom statt. Der Bräutigam war sechsundzwanzig, die Braut zwanzig Jahre alt. Während der zehn Jahre gemeinsamen Lebens hatten die Mozarts ihren

Wohnsitz in Wien. In dieser Zeit wechselten sie allerdings zehnmal die Wohnung. Von den sechs Kindern, die sie bekamen, starben vier mehr oder weniger kurz nach der Geburt. Lediglich Karl, das zweite Kind, und Franz, das sechste, überlebten die schwierige Anfangszeit. Franz, geboren im Todesjahr Mozarts, erhielt von seiner Mutter nachträglich den Namen «Wolfgang Amadeus II».

Eine Hauptursache der Unannehmlichkeiten in ihrer Ehebeziehung war der Umstand, dass beide Partner sich bezüglich sparsamen und geplanten Umganges mit dem Haushaltungsgeld als völlig unfähig erwiesen. Mozarts Lebensstil als freischaffender Künstler war dabei nicht gerade eine günstige Voraussetzung für eine solide Familienkassenführung. Er ertrug es offensichtlich nicht, unter einem gewissen luxuriösen Standard leben zu müssen, und so gab er das Verdiente in einer unverantwortlichen Art und Weise total verschwenderisch aus. Sehr früh, d.h. bereits in den ersten Monaten des Jahres 1783, begann er sich denn auch schon Geld zu borgen, um die durch Leichtsinn entstandenen finanziellen Nöte zu überbrücken.

Unvergleichlich viel tragischer war allerdings die Tatsache, dass sich Mozart auch nach der Hochzeit noch immer für andere Frauen interessierte – so wie sich auch viele für ihn interessierten. Mozart liebte das Spiel mit dem Feuer. Wieviel Not das in seine Ehe brachte, kann man leicht erahnen. Wie sollte eine Ehebeziehung wirklich glücklich sein können, wo die gegenseitige Liebe sich nicht in ei-

ner völligen Hingabe äussert, die keinen Vertrauensbruch tolerieren kann und will?

3. Von Erfolg zu Erfolg

Der junge Ehemann hatte äusserst viele Engagements. Sowohl als Dirigent, als auch als Pianist war Mozart in dieser Zeit überaus gefragt. So musizierte er z.B. vor dem Kaiser, beim Hofkanzler, beim Grafen Esterházy und bei vielen anderen Vertretern von Adel und angesehenem Bürgertum. Auch Verleger zeigten grosses Interesse an Mozart. Sein Ansehen wuchs beständig. Einer seiner grössten Bewunderer und Verehrer war der damals in Europa als bedeutendster Komponist geltende *Joseph Haydn*, der Mozarts Begabung und Können neidlos anzuerkennen vermochte. Sein Ausspruch über Mozart, den er an dessen Vater richtete, ist berühmt geworden: «Ich sage Ihnen vor Gott als ein ehrlicher Mann, Ihr Sohn ist der grösste Komponist, den ich von Person und dem Namen nach kenne. Er hat Geschmack und überdies die grösste Kompositionswissenschaft» (Hutchings, S. 78).

Doch so, wie sich die Zahl der Freunde vermehrte, bekam Mozart auch immer mehr Feinde, die sein Genie als gefährliche Konkurrenz fürchteten. Einer von ihnen war z.B. Antonio Salieri, der erste Kapellmeister der Hofoper. Zu Mozarts Gönnern zählten damals u.a. Baron van Swieten und Fürst Galitzin. Auf den Letztgenannten geht der erste Impuls zurück, der später zur Realisierung der Oper «Die Hochzeit des Figaro» geführt hat.

Im Hause van Swietens macht Mozart Bekanntschaft mit der Musik von Johann Sebastian Bach. Zu dieser Zeit war Bach nahezu völlig vergessen. Seine längere Beschäftigung mit Bachs Stil, der ihn tief beeindruckte, führte ihn schliesslich dazu, selbst einige von dieser Schreibweise geprägte Kompositionen zu verfassen.

Ende Juli 1783 reiste Mozart mit seiner Frau nach Salzburg, um seinen Vater und seine Schwester Nannerl zu besuchen. Dort blieben sie bis Ende Oktober. Der Ruhm und der Glanz, den Mozart in Wien genoss, hatte sich schon längst bis nach Salzburg ausgebreitet. Während dieses Aufenthaltes gelangte die grosse c-Moll-Messe (KV 427) in der Salzburger Stephanskirche zur Uraufführung. Diese Komposition war die Einlösung von Mozarts einstigem Versprechen, eine Messe zu schreiben, falls es ihm gelänge, Konstanze Weber zu heiraten.

Nach der Abreise von Salzburg, verblieb das Ehepaar Mozart einige Zeit in Linz und erreichte Ende November wieder ihren Wohnsitz in Wien. Hier erhielten sie die erschütternde Nachricht, dass Raimund Leopold, ihr erstes Kind, am 19. August, im Alter von zwei Monaten, verschieden sei. Sie hatten «diesen starken und kugelrunden Buben», wie Mozart ihn beschrieb, während ihrer Abwesenheit einer Amme anvertraut, wo ihm das gleiche Schicksal wie unzähligen anderen Kindern in dieser Zeit widerfuhr, die ein Opfer der katastrophalen Unhygiene wurden.

Im August 1784 heiratete Mozarts Schwester Nannerl den Pfleger Johann Baptist von Berch-

thold zu Sonnenburg, der bereits zum zweitenmal verwitwet war und fünf Kinder in die Ehe brachte.

Kapitel 6

Die letzten Jahre

1. Mozart, der Esoteriker

In den zehn Jahren, während derer Mozart in Wien lebte, verkehrte er eifrig mit vielen Adeligen und Bürgern, die Freimaurer waren oder sonst irgendeinem Geheimbund angehörten. Mozart wurde daher mit manchen Geheimlehren, die von solchen okkulten Gruppierungen verwaltet wurden, immer mehr vertraut. Sein Interesse dafür war sehr gross.

Am 14. Dezember 1784 trat Mozart durch Einweihung der Freimaurer-Loge «Zur Wohltätigkeit» als «Lehrling» bei. Es handelte sich um eine der kleineren Logen in Wien, von denen es im ganzen deren acht gab. Bereits am 7. Januar 1785 erreichte er den zweiten Grad als «Geselle», und ganz kurz danach wurde er zum «Meister» befördert. Offensichtlich hatten ihn die freimaurerischen Ideale von «Freiheit», «Gleichheit» und «Verbrüderung» sehr angezogen.

Unter Colloredo hatten ihm die sozialen Unterschiede in Form von starken Spannungen gewaltig zu schaffen gemacht. Sein persönlicher Stolz wurde dabei, wie wir gesehen haben, tief verletzt. Bei den Freimaurern jedoch, fühlte er sich von Leuten aus den höchsten Schichten als ihresgleichen akzeptiert.

Was Mozarts Interesse am Okkultismus anbetrifft, so erwies er sich auch hier wieder als Kind

seiner Zeit. Die Gesellschaft in Wien war im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts der Aufklärung bereits deutlich überdrüssig. Das allgemeine Interesse an den esoterischen Ideen der Freimaurer, Rosenkreuzer, Alchimisten, Illuminaten, Asiatischen Brüder etc. breitete sich in den adeligen und bürgerlichen Gesellschaftskreisen mit rasanter Geschwindigkeit aus. Es war eine Zeit, in der der Okkultismus einen wahren Boom erlebte. Paranormale Erscheinungen und alchimistische Praktiken gehörten zu den beliebtesten Gesprächsthemen bei gesellschaftlichen Anlässen. Von diesem überflutenden Strom wurde auch Mozart mitgerissen. Bei den drei oben genannten Einweihungsriten, die Mozart durchlaufen hatte, handelte es sich um magische Zeremonien, durch die er glaubte, aus der Finsternis zum Licht, aus Unwissenheit zu höherer geistiger Erkenntnis zu gelangen. Dieses Streben nach geistigem Wissen durch okkulte Mittel war auch schon ein typisches Merkmal der gnostischen Strömungen zur Abfassungszeit der neutestamentlichen Schriften. Die «Gnosis» war übrigens in verschiedener Hinsicht auch eine wichtige Wurzel des Freimaurertums.

Der Apostel Paulus warnte schon im 1. Jahrhundert seinen Freund Timotheus eindringlich vor der gefährlichen Versuchung, durch Einweihungsriten nach Erkenntnis zu streben, indem er ihn anhielt, an der biblischen Botschaft festzuhalten, um nicht in den Abgrund des Okkultismus abzugleiten: *«O Timotheus, bewahre das anvertraute Gut, indem du dich von den ungöttlichen,*

hohlen Reden und Gegendarstellungen der fälschlich sogenannten 'Gnosis' (= «Erkenntnis») wegwendest, zu der sich etliche bekennen und von dem Glauben abgeirrt sind. Die Gnade sei mit dir!» (1. Timotheus 6,20–21).

Diese gefährliche Lust nach Erkenntnis birgt erstaunliche Parallelen zum Versuchungsbericht in 1. Mose 3: Für die ersten Menschen war es verführerisch, höheres Wissen auf dem von der Schlange empfohlenen Weg zu erlangen, doch brachte dies letztlich nur unsägliches Elend über die Menschheit. Die von Blut und Tränen gebrandmarkte Menschheitsgeschichte nahm hier ihren Anfang. Tod und Leiden waren die tragischen Folgen des historischen, d.h. tatsächlich in Raum und Zeit stattgefundenen Sündenfalles (vgl. 1. Mose 3,14–19; Römer 5,12ff.; 8,19–22).

Beachtlich ist die Tatsache, dass in der Freimaurerei *die Schlange* einen Ehrenplatz hat, indem sie als *«Quelle der Harmonie»* im Kosmos betrachtet wird. Doch nach wie vor gilt das Gesetz, dass der von der Schlange gewiesene Weg Elend über den Menschen bringt, kollektiv wie individuell. Es ist z.B. kein Geheimnis mehr, dass es ganz wesentlich freimaurerische Kräfte waren, die zur Französischen Revolution, mit ihren schauererregenden Strömen von vergossenem Blut, geführt haben (vgl. P. Ranc, S. 18–20).

So könnten noch unzählige andere Beispiele aufgezeigt werden, wo okkulte Kräfte unbeschreibliches Elend, und keineswegs die Hoffnung erweckenden Versprechungen der in Aussicht ge-

stellten Ideale, über die Menschheit gebracht haben. Das vielleicht eindrücklichste Beispiel aus jüngerer Zeit sind die unbeschreiblichen Verwüstungen, die Hitler verursacht hatte. Er war ein okkultes Medium und Mitglied der esoterischen *Thule-Gesellschaft*. Seine Ideen entsprangen eindeutig esoterischen Quellen – und er war bereit, ihnen Gehorsam zu leisten und sie zu verwirklichen. Nebst diesen zerstörerischen Folgen des Okkultismus in der Weltgeschichte, sollte man aber nicht die unzähligen tragischen Auswirkungen im Leben einzelner Menschen, die sich in diese Abgründe begeben haben, unerwähnt lassen.

Noch ein weiterer Punkt verdient unsere Beachtung: Welche Bedeutung Mozart Einweihungsriten zumass, geht deutlich aus seiner letzten Oper «Die Zauberflöte» hervor. Von ihr soll noch die Rede sein, doch sei an dieser Stelle vermerkt, dass es sich um ein freimaurerisch-rosenkreuzerisch-alchemistisches Mysterienspiel handelt, das manche (m.E. durchaus nicht unbegründeterweise) als Mozarts Testament betrachten. Das junge Paar «Tamino» und «Pamina» in dieser Oper begeht den Prüfungsweg im Sinne der alten Mysterien, wo in der letzten Stufe des mystischen Aufstiegs die Vergöttlichung des Menschen angestrebt wird. Zum ersten Mal geht dies aus dem Duett Pamina-Papageno hervor, wo es am Schluss heisst: *«Mann und Weib, Weib und Mann, reichen an die Gottheit an.»* Ein weiteres Mal ist dies dem Priesterchor am Schluss des ersten Aufzugs zu entnehmen: *«Wenn Tugend und Gerechtigkeit den grossen Pfad mit*

Ruhm bestreut, dann ist die Erd' ein Himmelreich und Sterbliche den Göttern gleich.» Die drei Knaben verheissen diese Menschen-Vergöttlichung bei ihrem dritten Erscheinen: *«O holde Ruhe, steig hernieder, kehre in der Menschen Herzen wieder; dann ist die Erd' ein Himmelreich und Sterbliche den Göttern gleich.»*

Hier tritt wiederum eine erstaunliche Parallele zur Geschichte des Sündenfalles hervor. Das Dilemma der Menschen in Eden war der Wunsch nach Selbstvergöttlichung, ausgelöst durch die Lüge der Schlange, die frech behauptete: *«Ihr werdet sein wie Gott»* (1. Mose 3,5). Offensichtlich ist die am Anfang erfolgreich angewandte Verführungstechnik «der alten Schlange» (vgl. Offenbarung 12,9) nach wie vor wirkungsvoll, und zwar bis heute, wo augenfällig dasselbe Versprechen z.B. durch die *New-Age-Bewegung* verkündet wird, der riesige Massen aufmerksam ihr Ohr leihen.

Der Römerbrief des Apostels Paulus verweist alle solche Aufstiegsbestrebungen des Menschen ins Reich der Fabeln: *«Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und reichen nicht hinan an die Herrlichkeit Gottes...»* (Römer 3,23a). Das Geschöpf kann unmöglich Gott werden. Des Menschen zeitliche, räumliche und intellektuelle Beschränkung ist nicht aufzuheben und steht beständig im Kontrast zu dem ewigen (d.h. ohne Anfang und ohne Ende), allgegenwärtigen und allwissenden Gott, wie er in der Bibel geoffenbart ist. Es ist jedoch grossartig und wunderbar, dass das Umgekehrte offensichtlich möglich war, nämlich,

dass Gott Mensch werden konnte, um dem Menschen sein Wesen ganz zu enthüllen. Johannes sagt, dass «das Wort» (der Sohn Gottes, der selbst Gott ist) Fleisch, d.h. Mensch, geworden ist (Johannes 1,1–3.14). Auf diese Weise konnte Gott dem Menschen nahe kommen, um sich ihm auf perfekte Weise mitzuteilen. Johannes schrieb: *«Niemand hat Gott jemals gesehen; der Eingeborene, Gott, der Seiende im Schoß des Vaters, der hat ihn kundgemacht»* (Johannes 1,18).

Es ist an uns, alles Streben nach Selbstüberhebung aufzugeben, dafür aber die Selbsterniedrigung von Jesus Christus zu bewundern und auf seine Enthüllungen, die in Gottes Wort, der Bibel, festgehalten sind, vertrauensvoll zu achten. Die Gotteserkenntnis durch Jesus Christus beinhaltet, im Gegensatz zu den mystischen, im Grunde völlig verlogenen «Erkenntnissen», nicht Leid und Tod, sondern wirkliches, ewiges Leben und wahre Freude: *«Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben»* (Johannes 3,36).

Zu bedenken ist die Tatsache, dass die Bibel aufzeigt, dass durch den Herrn Jesus Christus gleichsam der *einzig*e Zugang in die Gemeinschaft mit Gott offensteht. Jesus Christus sagte selbst: *«Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich»* (Johannes 14,6).

Man kann dabei natürlich versuchen, die Glaubwürdigkeit der Bibel in ihren Aussagen in Frage zu stellen. Doch sollte man dabei nicht aus dem Auge lassen, welche eindrucklichen Zeugnisse für die Tatsache, dass die Bibel Gottes Wort ist, vorliegen.

Man denke z.B. an *das Phänomen der erfüllten Prophezeiungen*. Im Alten Testament wurde das Kommen eines «leidenden Messias», eines Erlösers, durch über 300 äusserst genaue und differenzierte Prophezeiungen angekündigt. Diese prophetischen Verheissungen wurden nachweislich in vorchristlicher Zeit abgefasst. In dem historischen Jesus von Nazareth wurden all diese Weissagungen *wörtlich* erfüllt. Es handelt sich um Prophezeiungen über den genauen Zeitpunkt seines Kommens, seinen Geburtsort, seine Kreuzigung, seine Ablehnung durch die Masse des jüdischen Volkes, die darauffolgende Zerstörung Jerusalems, die weltweite Zerstreung der Juden usw. (In meinem Buch «Erfüllte Prophetie. Messianische Prophetie, ihre Erfüllung und historische Echtheit», Berneck 1987, habe ich dies ausführlich dokumentiert.) Keine Religion oder Weltanschauung, keine esoterische Lehre und keine Ideologie kann sich durch detaillierte Prophetie, die sich über Jahrhunderte und Jahrtausende erstreckt und sich unfehlbar erfüllt hat, ausweisen. Die Bibel steht hier allein und über jedem Vergleich. Dieser Tatbestand spricht dafür, dass der Gott der Bibel der allein wahre Gott ist und sonst keiner (vgl. Johannes 17,3 und Jesaja 49,9ff.).

Die erfüllte Prophetie ist eine gewaltige Bestätigung, dass die Bibel Gottes Wort ist. Sie ist ein Siegel Gottes auf die Bibel. Sie macht klar, dass die Offenbarung Gottes in Jesus Christus Wahrheit ist und, dass der Heilsweg durch Christus der einzige gangbare Weg ist, um mit dem Ewigen in Gemein-

schaft zu kommen – wohlverstanden in *Gemeinschaft* mit Gott. Es handelt sich nie und nimmer um eine *Vereinigung* mit Gott, was schlicht unmöglich ist.

Wer durch Christus in Gemeinschaft mit Gott kommen will, wird dadurch aus dem Dilemma des Spannungsfeldes zwischen täuschendem «Ideal» und «Abgrund» befreit werden. Mozart war eines der unzähligen Opfer, die ihr Ohr dem Betrug «der alten Schlange» geöffnet haben. Während der ganzen Menschheitsgeschichte hat dieses Schlangengift des «Lügners» (vgl. Johannes 8,44) tragische Wirkung gezeitigt. An uns ist es, diese Taktik zu durchschauen und im Hören auf Gottes Wort, uns davor bewahren zu lassen.

2. «Le Nozze di Figaro»

In der Zeit vom Februar bis zum April 1785 war Vater Mozart zu Besuch bei Sohn und Schwiegertochter in Wien. Er genoss den Ruhm seines Sohnes in vollen Zügen.

W.A. Mozart bewegte als enthusiastischer Freimaurer seinen Vater zum Eintritt in die Loge. Die Wirkung blieb nicht aus. Am 6. April wurde Vater Mozart durch den ersten Einweihungsritus «Geselle». Bereits am 22. April wurde er zum «Meister» befördert.

Im November desselben Jahres beklagte sich Leopold Mozart in einem Brief an das Nannerl, dass er von Wolfgang seit Wochen keinen Brief

mehr bekommen habe, anscheinend wegen einer Oper. Wolfgang Amadeus Mozart arbeitete intensiv an der Oper «Le Nozze di Figaro».

Der Text für diese italienische Oper stammte von dem Theaterdichter Lorenzo da Ponte, d.h. genauer gesagt die Bearbeitung des Textes. Da Ponte bearbeitete ein politisch höchst brisantes Lustspiel von Beaumarchais, das ein Jahr zuvor, entgegen dem Willen des französischen Königs, in Paris aufgeführt worden war. Beaumarchais geisselte die grausigen Missstände der Gesellschaft, die Sittenlosigkeit und die oftmals mit Gewalt gepaarte Willkür des Adels. Das Stück trat zudem für Recht und Menschenwürde der unteren sozialen Schichten ein.

Der deutsche Kaiser hatte eine Aufführung dieses Stücks ebenfalls untersagt, da er seine Gefährlichkeit fürchtete. Mozart war jedoch durch die Lektüre von Beaumarchais' Theaterstück so gefesselt, dass er da Ponte den Vorschlag zur Bearbeitung machte. Dieser war schnell dafür begeistert und versprach, alles Anstössige herauszustreichen. Er übernahm auch die Verantwortung, die Annahme der Oper beim Kaiser durchzusetzen. In der Heimlichkeit begannen da Ponte und Mozart mit der Arbeit. Als Mozart die Ouvertüre vollendet hatte, ging da Ponte zum Kaiser und erwirkte tatsächlich die Erlaubnis.

Die weitere Geschichte war gekennzeichnet durch gemeine Wühlereien und Intrigen verschiedener Neider Mozarts. Der Skandal wurde aber schliesslich beendet, als der Kaiser den Befehl gab,

dass die Oper aufgeführt werden sollte. Die Uraufführung am 1. Mai 1786 war ein phänomenaler Erfolg für Mozart. Das Burgtheater war überfull, und fast jedes Stück musste wiederholt werden. Bei der Menge an Zugaben musste der Kaiser sogar mit Verboten einschreiten. Kelly, einer der Schauspieler, hielt seinen Eindruck von diesem Abend folgendermassen fest: «Nie hat man einen glänzenderen Triumph gehört als Mozart mit seiner <Nozze di Figaro>, zu dem das Publikum zahlreich erschien und lautstarken Anteil nahm. Nach der vollständigen Wiederholung des ersten Aktes brachen alle Anwesenden in Begeisterungstürme aus und als Benucci (ein Sänger, Anm. d. Verf.) an die Stelle kam <Cherubino...>, die er mit Stentorstimme sang, war die Wirkung auf alle, die Sänger auf der Bühne wie die Musiker im Orchester, eine wahrhaft elektrische. Ganz ausser sich vor Entzückungen, rief alles <Bravo, bravo maestro! Viva, viva grande Mozart!> Im Orchester konnten sie kein Ende finden mit Klatschen, und die Geiger klopften mit dem Bogen auf die Notenpulte» (Melchiorre, S. 42).

Da Pontes Bearbeitung war, trotz aller versprochenen Bemühungen, nach wie vor sozialkritisch, allerdings ungemein viel subtiler als die Vorlage Beaumarchais'. Die «Wiener Realzeitung» äusserte sich ausführlich zur Uraufführung. Es wurde dort u.a. vermerkt: «Dieses Stück, das man in Paris verboten, und hier als Komödie sowohl in einer schlechten als in einer guten Übersetzung aufzuführen nicht erlaubt hat, waren wir endlich so

glücklich, als Oper vorgestellt zu sehen. Man sieht, dass wir besser dran sind als die Franzosen» (Fischer/Besch S. 160). Nach neun weiteren Aufführungen verstummte die Oper allerdings wieder. Offensichtlich sollte die brisante Subtilität in Schranken gewiesen werden.

3. Die erste Reise nach Prag

Der Riesenerfolg Mozarts mit seinem «Figaro» zeichnete sich finanziell nicht grossartig ab. Das Singspiel brachte ihm lediglich hundert Dukaten ein. In dieser Situation kam Mozarts Wunsch, nach England zu gehen, wieder neu auf. Da sein Vater jedoch den Gedanken, die beiden Enkelkinder bei sich aufzunehmen, mit schroffen Worten abgewiesen hatte, musste Mozart diesen Plan wieder begraben.

Durch das Ehepaar Duschek wurde Bondini, der Direktor der italienischen Oper im Nationaltheater in Prag, auf den Erfolg des «Figaro» aufmerksam gemacht. Dieser Hinweis hatte zur Folge, dass die Oper ein durchschlagender Erfolg in Prag wurde. Bondini lud darauf Mozart zu einer Aufführung nach Prag ein. Mozart nahm das Angebot an und erreichte zusammen mit Konstanze und seinem Schwager Franz Hofer, am 11. Januar 1787, nach einer kalten, dreitägigen Fahrt, das Ziel der Reise.

Am 17. Januar hatte Mozart Gelegenheit, sich mit Konstanze seinen «Figaro» anzuhören. Der Jubel des Publikums kannte keine Grenzen. Am

Schluss der Oper steigerte er sich fast bis zur Raserie. Mozart musste sich immer wieder vor dem Publikum verneigen.

Die hier komponierte «Prager Symphonie» wurde am 19. Januar aufgeführt. Das Ergebnis war tosender Beifall. Mozart musste darauf am Klavier improvisieren, wodurch sich das Publikum zu tobender Begeisterung steigerte. Finanziell brachte ihm dieses Konzert etwa tausend Dukaten ein.

Am nächsten Abend dirigierte Mozart selbst den «Figaro». Natürlich war es wieder eine von brausendem Beifall und höchstem Jubel geprägte Aufführung. Für die nächste Spielzeit wollte Bondini, veranlasst durch den riesigen Erfolg, mit Mozart einen Opernvertrag abschliessen. Mozart stieg darauf ein. Der Textdichter sollte auch hier Lorenzo da Ponte sein. Salieri hatte ihm übrigens gekündigt, und so kam ihm die weitere Zusammenarbeit mit Mozart sehr gelegen. Mitte Februar reiste Mozart wieder nach Wien zurück.

4. «Don Giovanni»

Der Alltag in Wien war für Mozart nicht sehr erfreulich. So widmete er sich, um seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können, seiner musikpädagogischen Arbeit. Unter seinen begabtesten Schülern waren z.B. *J.N. Hummel*, der sich später als Pianist, Kapellmeister und Komponist einen Namen machte, und für kurze Zeit auch *Ludwig van Beethoven*. Letztgenannter musste allerdings schon

im Juli wieder nach Bonn zurück, da seine Mutter schwer erkrankt war.

Anfang April erhielt Mozart die Nachricht von einer besorgniserregenden Erkrankung seines Vaters. Er schrieb ihm am 4. April einen Brief, worin sein Bangen um den Zustand seines Vaters deutlich hervorkommt. Am 28. Mai 1787 starb Leopold Mozart, ohne dass er seinen Sohn noch einmal zu Gesicht bekommen hätte – ganz entgegen dem sehnlichsten Wunsch im letzten Brief des Sohnes an seinen Vater.

Das Erbe des Vaters gab Anlass zu heftigen Streitigkeiten. Ein Vierteljahr später kam es zu einer Regelung. Der Streit wurde durch einen Vergleich beendet. Die Versteigerung des Inventars brachte Mozart schliesslich tausend Gulden ein.

Am 1. Oktober reisten Mozart und seine Frau erneut nach Prag. Mozarts Arbeit an der von Bondini bestellten Oper war soweit gediehen, dass seine Anwesenheit in Prag erforderlich wurde. Auf da Pontes Vorschlag hin, hatte Mozart sich bereit erklärt, den aus der Weltliteratur wohlbekannten Erzählstoff «Don Giovanni» zu vertonen. In Prag vollendete Mozart in der Nacht des 28. auf den 29. Oktober die Partitur der Oper. Am folgenden Tag fand die Uraufführung statt. So musste das Orchester die Ouvertüre vom Blatt spielen. Die Aufführung wurde erneut ein grosser Erfolg für Mozart. Immer wieder wurde die Vorführung durch Begeisterungsausbrüche des Publikums unterbrochen. Mozart dirigierte die Oper noch dreimal. Er wurde bestürmt, noch ein paar Monate länger in Prag zu

bleiben und noch eine Oper zu schreiben. Doch Mozart wollte zurück nach Wien, so schmeichelhaft diese Anfragen auch waren. Mitte November reiste er wieder ab in seine Heimatstadt.

5. Dunkle Schatten

Am 15. November 1787 starb der Hofkomponist Christoph Willibald Ritter von Gluck. Der Oberste Kämmerer, Franz Graf Rosenberg, schlug dem Kaiser erfolgreich vor, als Nachfolger Mozart einzustellen. Das Jahresgehalt sollte achthundert Gulden betragen. Gluck hatte dagegen allerdings eines von zweitausend gehabt, doch ihm oblag es, Sinfonien und Opern zu schreiben, während von Mozart lediglich die Komposition der Tanzmusik für die Maskenbälle des Hofes im grossen und im kleinen Redoutensaal zufiel.

Die Zeit nach den grossen Prager-Erfolgen war für Mozart eine Zeit grösster Niedergeschlagenheit. Die einstigen Erfolge in Wien blieben nun aus. Seine jetzigen Kammermusikkompositionen begeisterten die Massen nicht. Vielen Musikliebhabern waren seine Werke zu anspruchsvoll.

Am 7. Mai 1788 fand in Wien die Erstaufführung des «Don Giovanni» statt. Sie brachte Mozart zweihundertfünfundzwanzig Gulden ein. Aber der Erfolg beim Publikum war gering. Die Oper wurde bis Mitte Dezember im ganzen noch vierzehnmal dargeboten, aber damit bewendete es sich.

Mozart hatte grosse Geldnöte. Seine Bettelbriefe an seinen Freund und Logenbruder Michael

Puchberg sind ein beredtes Zeugnis davon: «...ich bin doch sehr unglücklich! – immer zwischen Angst und Hoffnung! – ...» (Brief vom 17. Juli 1789). In dieser dunklen Zeit bedeutete die Einladung des Fürsten Lichnowsky, mit ihm nach Berlin zu reisen, ein kleiner Hoffnungsschimmer für seine wirtschaftlich katastrophale Lage. Vielleicht könnte er dort eine besser bezahlte Anstellung finden! Bei seinem Freund Friedrich Hofdemel, Kanzlist bei der Obersten Justizstelle in Wien, ließ er sich einhundert Gulden für die bevorstehende Reise.

Die Abreise fand am 8. April 1789 statt. Nachfolgend seien einige der wichtigsten Stationen genannt. In Dresden konnte er u.a. ein Konzert am Hof des Kurfürsten Friedrich August III. von Sachsen geben. Er spielte eines seiner Klavierkonzerte. Während des dreitägigen Aufenthaltes in Leipzig konzertierte Mozart an der Orgel in der Thomaskirche. Am 26. Mai durfte er im Berliner Schloss vor dem König spielen. Doch zu einer festen Anstellung kam es nicht – wie sehr Mozart auch darauf spekuliert hatte. Er bekam einzig den Auftrag, sechs leichte Klaviersonaten und sechs Streichquartette zu schreiben.

Obwohl Mozart während dieser Reise immerhin einiges an Geld verdient hatte, schrieb er an seine Konstanze:

«Mein liebstes Weibchen, du musst dich bei meiner Rückkehr schon mehr auf mich freuen als auf das Geld.» Wohin war das Geld gekommen? Offensichtlich muss Mozart während dieser Reise unwahrscheinlich verschwenderisch gelebt haben.

Am 4. Juni traf Mozart wieder in Wien ein. Die ausweglose Situation wurde für ihn durch die Berliner-Reise nicht verbessert. So sah er sich gezwungen, weiterhin Bettelbriefe an Puchberg zu schreiben, um sich und seine Familie über Wasser halten zu können. Was die ganze Lage schliesslich noch dramatischer werden liess, war der Umstand, dass Konstanze schwer erkrankte. Auf Anraten des Hausarztes, Dr. Nicolaus Closset, musste sie sich zur kostspieligen Kur nach Baden bei Wien begeben.

Von seiner Not hatten nur wenige eine wirkliche Ahnung. An Puchberg schrieb er am 12. Juli:

«...Gott! ich bin in einer Lage, die ich meinem ärgsten Feind nicht wünsche; und wenn Sie, bester Freund und Bruder, mich verlassen, so bin ich unglücklicher- und unschuldigerweise samt meiner armen kranken Frau und Kind verloren. Schon letztens, als ich bei Ihnen war, wollte ich mein Herz ausleeren. – O Gott! Anstatt Danksagungen komme ich mit neuen Bitten!» (Fischer/Besch S. 184). Durch die Wiederaufnahme des «Figaro», der am 29. August wieder ins Repertoire aufgenommen worden war, gab es für kurze Zeit etwas Erleichterung.

Bald darauf bekam er den Auftrag, eine neue Oper zu schreiben. Es handelte sich diesmal um «Così fan tutte» nach einem Libretto von Lorenzo da Ponte. Der Inhalt der Oper bestand aus Intrigen und Verwechslungen. Die Idee hatte da Ponte von einer in Triest stattgefundenen Geschichte, in der zwei Offiziere die Treue ihrer Verlobten auf die

Probe gestellt hatten. Wiewohl die Oper ein Erfolg wurde, fanden nicht manche Aufführungen statt, da der Kaiser Joseph II. am 20. Februar 1790, also kurze Zeit nach der Uraufführung am 26. Januar, starb. Die Hoftrauer schloss weitere Wiederholungen aus.

Unter dem Nachfolger, Kaiser Leopold II., der offensichtlich keine besondere Neigung für Musik hatte und sich deshalb Musikern gegenüber nicht sonderlich freigiebig zeigte, ergaben sich bedeutende Änderungen im Musikleben. Salieri trat freiwillig als Leiter der Oper zurück und übergab die Nachfolge dem Kapellmeister Joseph Weigl. Van Swieten ermutigte Mozart, sich um die Anstellung als zweiter Kapellmeister und um den Unterricht der Prinzen zu bewerben. In dieser Zeit schrieb Mozart an Puchberg, dass er jetzt an der Pforte seines Glücks stehe. Den Erzherzog bat er, beim Kaiser gnädigste Fürsprache für ihn einzulegen.

Es folgten Monate des Bangens und Hoffens. Puchbergs finanzielle Hilfe reichte nicht aus, die Not zu beheben. Dazu kam, dass Mozart auch noch krank wurde. Am 14. August schrieb er davon an Puchberg mit folgenden Worten:

«So leidlich als es mir gestern war, so schlecht geht es mir heute; ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können vor Schmerzen; ich muss mich gestern von vielem Gehen erhitzt und dann unwissend erkältet haben. Stellen Sie sich meine Lage vor: krank und voller Kummer und Sorge. Eine solche Lage verhindert auch die Genesung um ein merkliches» (Fischer/Besch S. 190).

Da Puchbergs Hilfe, wie gesagt, nicht ausreichte, sah sich Mozart gezwungen, auch andere Quellen anzuzapfen und geriet so in die Hände von Wuchernern. Die Folge war, dass ein Wertstück nach dem anderen aus der Wohnung weggetragen wurde. Die Hoffnungen auf einen neuen Anfang entpuppten sich als Fata Morgana.

Der Kaiser würdigte Mozart nicht einmal einer Antwort auf sein Gesuch um die begehrte Anstellung.

Im Oktober sollten in Frankfurt am Main die Feierlichkeiten der Krönung Leopolds II. stattfinden. Anfang des Monats machte sich der Hof zur Fahrt dorthin bereit. Auch Salieri und Umlauf mussten sich mit einem Kammerorchester dorthin begeben.

Wiewohl Mozart nicht eingeladen war, wollte er trotzdem ebenso dahin gehen, um die Adelsgesellschaft durch eigenes Konzertieren auf sich aufmerksam zu machen. Um die Reise finanzieren zu können, verkaufte er sein Tafelsilber und einen Teil seiner Schmucksachen. Er machte sich am 23. September mit seinem Schwager Franz Hofer auf den Weg.

Jetzt hatte Mozart wieder neue Hoffnungen. An seine Konstanze schrieb er:

«Nun bin ich fest entschlossen, meine Sachen hier so gut als möglich zu machen. Welch herrliches Leben wollen wir führen, ich will arbeiten – so arbeiten, damit ich durch unvermutete Zufälle nicht wieder in eine so fatale Lage komme.» Am 15. Oktober veranstaltete er ein Konzert im Stadt-

theater. Doch der erwartete Besucherstrom blieb aus und damit auch das erhoffte Geld. Das Publikum empfand das Programm als zu lang. Die letzte Sinfonie musste sogar ausfallen, weil die Zuhörer vorzeitig begannen, den Saal zu verlassen. Am 17. wie vorgesehen, ein weiteres Konzert anzusetzen, dazu hatte Mozart keinen Mut mehr.

Sein Spiel in Mainz vor dem Kurfürsten und Erzbischof brachte Mozart grossen Beifall, aber wenig Geld. Beim Abstecher nach Mannheim konnte er einer Aufführung seines «Figaro» beiwohnen. Der Erfolg war für ihn in Sachen Beehrung ein Triumph.

Am 29. Oktober gelangte er nach München. Hier forderte ihn der Kurfürst auf, zu Ehren des Königs von Neapel zu spielen, der sich auf der Rückreise von Wien befand und nun gerade für zwei Tage in München weilte. Am 10. November war Mozart wieder zurück in Wien. Finanziell war seine Frankfurter-Reise eine glatte Fehlkalkulation gewesen. Da er aber manche alten Freunde wiedergesehen hatte, gab die Reise wenigstens seinem Gemüt etwas Auftrieb.

6. «Die Zauberflöte»

Am 7. März 1791 kreuzte der Theaterdirektor Schikaneder bei Mozart auf. Seit 1789 leitete er das «k.k. privilegierte Theater im Freihaus auf der Wieden». Es handelte sich um ein Vorstadttheater, in dem Volksstücke vor einem kleinbürgerlichen

Publikum aufgeführt wurden. Schikaneder war in Geldnöte geraten, und so hoffte er, in Zusammenarbeit mit Mozart wieder etwas Aufwind zu bekommen. Schikaneder schlug ihm ein eigenes Libretto zur Vertonung vor. Er erklärte ihm, dass es sich um eine Zauberoper handle. Mozart hatte zuerst etwas Bedenken. Eine Zauberoper habe er noch nie geschrieben, erklärte er. Schikaneder, der wie Mozart Freimaurer war, verstand es, Mozart für seine Ideen zu gewinnen. Er stellte ihm, nachdem er Einblick in die miese wirtschaftliche wie auch seelische Situation Mozarts erhalten hatte, einen Pavillon in der Nähe des Theaters zur Verfügung, etwas später sogar eine Sommerwohnung in der Nähe von Wien. Dies sollte Mozart dienlich sein, um in einer angenehmen und ruhigen Atmosphäre komponieren zu können. Schikaneder veranstaltete auch diverse Feste zu Ehren Mozarts und um sein Gemüt aufzuhellen.

Im Juli wurde Mozart bei der Arbeit an dieser Oper durch einen äusserst mysteriösen Vorfall unterbrochen. Ein Unbekannter kam zu Mozart und übergab ihm einen anonymen Brief. Die Zeilen des Schreibens enthielten haufenweise Lob für Mozarts Person und zudem den Auftrag, ein Requiem (Totenmesse) zu schreiben. Die Höhe des Honorars sollte Mozart selbst bestimmen. Wenige Tage später kam der geheimnisvolle Bote wieder vorbei und überbrachte bereits den von Mozart festgelegten Betrag. Er gab Mozart auch zu verstehen, dass er ihn nun regelmässig zu besuchen gedenke, um sich zu vergewissern, dass die Arbeit

an der bestellten Komposition auch Fortschritte zeige.

Auf Mozarts durch die Krankheit in Mitleidenschaft gezogenes Gemüt wirkte die ganze Sache verheerend. Er betrachtete den fremden Boten als einen Gesandten aus dem Jenseits. Den Auftrag empfand er als Wink des Schicksals, dass es nun an der Zeit wäre, sein eigenes Requiem zu schreiben. Sein okkultistisch geprägtes Denken war für solche Ideen die geeignete Grundlage.

Das Rätsel wurde erst nach Mozarts Tod gelüftet. Der mysteriöse Auftraggeber war Graf Walsegg. Dieser Musikliebhaber hatte seinen Freund Leitgeb mit der Requiembestellung zu Mozart gesandt. Die Musik wollte der Graf für die jährliche Totenmesse seiner vor kurzem verstorbenen Frau verwenden – allerdings nicht unter Mozarts, sondern unter seinem eigenen Namen. Die ganze Geheimniskrämerei war einfach dadurch bedingt, dass er sich mit fremden Federn schmücken wollte. Graf Walsegg selbst dirigierte dieses Requiem von Mozart, indem er es als sein eigenes ausgab, anlässlich der Uraufführung am 14. Dezember 1793.

Die Fertigstellung der «Zauberflöte» wurde noch durch einen weiteren konkurrierenden Kompositionsauftrag hinausgezögert. Für den Anlass der Krönung Leopolds II. zum König von Böhmen am 6. September sollte Mozart, beauftragt von den böhmischen Ständen, die Oper «La clemenza di Tito» schreiben. Das Libretto stammte von Pietro Antonio Metastasio. Es handelt von einer Verschwörung gegen den Kaiser Titus, der aber

schliesslich allen seinen Feinden grossmütig verzeiht. Mozart, bekannt für sein unwahrscheinliches Arbeitstempo, vollendete dieses Werk innerhalb von allerhöchstens zwei Monaten, wenn nicht sogar in einem noch bedeutend kürzeren Zeitraum – und das trotz seines durch Krankheit und Existenzsorgen geschwächten Körpers.

Als Mozart nach Prag aufbrechen wollte, kam der unheimliche Bote wieder vorbei, und wollte wissen, wie es um das Vorankommen mit dem bestellten Requiem stehe. Mozart wurde, bedingt durch seine abergläubische Haltung diesem Mann gegenüber, völlig verängstigt. Er versprach, den Auftrag nach seiner Rückkehr schleunigst zu erfüllen.

Auf des Kaisers Anordnung hin sollte in Prag auch Mozarts «Don Giovanni» aufgeführt werden, und zwar am 2. September. Das Prager Publikum beschied dieser Darbietung grossen Jubel. Die Uraufführung des «Titus», vier Tage später, wurde von Mozart selbst dirigiert. Für die Bühnendekoration und die Kostüme scheute man keinen Aufwand. Trotzdem – Mozarts Oper wurde absolut kein Erfolg. Das Publikum hatte einen lärmenden Festjubiläum erwartet und wurde daher von der Schlichtheit der Mozartschen Vertonung enttäuscht. Die Kaiserin habe seine Musik sogar als «porcheria tedesca» (deutsche Schweinerei) bezeichnet, ist einer Quelle zu entnehmen. Dieser Misserfolg – ausgerechnet in Prag, wo Mozart immer so gefeiert worden war – traf den kranken Mann äusserst hart. Auch das Honorar von 200

Dukaten vermochte wohl seine Stimmung nicht zu heben. Die Duscheks, bei denen Mozart logierte, hätten ihn, der so krank war und körperlich immer mehr zerfiel, gerne noch länger bei sich gehabt und gepflegt. Doch Mozart sah sich gezwungen, nach Wien zurückzukehren, einerseits wegen der Aufführung der «Zauberflöte», andererseits im Blick auf die Vollendung des Requiems.

Mitte September brach er mit Konstanze auf nach Wien. Wieder zu Hause, machte sich Mozart hinter die Weiterführung der «Zauberflöte» und des Requiems. Der Leidende verwendete dabei seine letzten Kräfte. In dieser Zeit wuchsen auch immer mehr depressive Gedanken, die sich bis zum Verfolgungswahn steigerten. Er glaubte, dass Freunde ihm Gift gegeben hätten. Seine Konstanze versuchte, ihm aus seinen dunklen Gedanken herauszuhelfen, doch hatte sie dabei keinen Erfolg.

Mozart war tief überzeugt, dass das Requiem, an dem er arbeitete, seine eigene Totenmesse sein sollte. Auch die Idee mit dem Gift konnte er nicht mehr loswerden. Er flüchtete sich regelrecht in seine Arbeit, bis zum Exzess. Auf Fragen seiner Frau antwortete er entweder gar nicht oder gab verworrene Sätze von sich. Er überarbeitete sich bis zur Erschöpfung. Es kam vor, dass er sogar in Ohnmacht fiel und ins Bett geschleppt werden musste. Doch sobald er wieder zu sich kam, wollte er weiterarbeiten. Konstanze lud heimlich Freunde ein, damit sie Mozart scheinbare Überraschungsbesuche abstatten würden. Doch auch so liess sich Mozart nicht von seinem krankhaften Arbeits-

drang abbringen. Selbst Konstanzes Aufforderung an die Gäste, sich überaus geschwätzig an ihren Mann zu richten, brachte nicht das sehnlichst erhoffte Ergebnis. Mozart blieb bei seinem Arbeiten.

Am 28. September 1792 schrieb Mozart als letztes noch die Ouvertüre zur «Zauberflöte». Zwei Tage später fand im «Theater auf der Widen» die Uraufführung statt. In der Programmschrift hiess es u. a.: «Herr Mozart wird aus Hochachtung für ein gnädiges und verehrungswürdiges Publikum und aus Freundschaft für den Verfasser des Stückes das Orchester heute selbst dirigieren.» Der erste Akt löste beim Publikum keine besondere Reaktion aus. Mit dem zweiten Akt begann sich die Stimmung zu ändern. Der Applaus am Schluss war sehr kräftig. Das Publikum rief nach Mozart, der das Orchester verlassen und sich versteckt hatte. Nach längerem Suchen wurde er gefunden. Auf drängendes Bitten hin wurde er schliesslich dazu gebracht, sich dem Publikum zu zeigen und den Beifall entgegenzunehmen.

Der Erfolg der «Zauberflöte» nahm mit jeder Aufführung zu. Schliesslich wurde das Werk zum Inbegriff der Deutschen Oper. 1792 fanden ungefähr hundert Vorstellungen der «Zauberflöte» statt, und in den darauffolgenden drei Jahren gab es weitere etwa zweihundert Darbietungen.

Wie schon früher angetönt, handelt es sich bei der «Zauberflöte» um ein *Mysterienspiel*, das *freimaurerische*, *rosenkreuzerische* und *alchemistische Gedanken* propagiert. Dies ist nicht allein aus dem

Text ersichtlich, auf den Mozart übrigens wesentlichen Einfluss gehabt hatte (!), sondern auch aus der Musik selbst, in der Mozart eine *reichlich mytische Zahlen-Symbolik* anwandte. Auch der Titeltupferstich des ersten Textbuches zur «Zauberflöte» von 1791 gibt Auskunft über die Quellen dieser Oper. Auf der Darstellung finden sich *alchemistische Zeichen*. Weiter sind die *Symbole der drei freimaurerischen Einweihungsgrade* (Stern, Höhlengrab und Instrumente) darauf zu sehen. Auch das für die Alchimisten so wichtige *Symbol des hermetischen Gefässes*, mit Hilfe dessen der angeblich Erleuchtung bewirkende «Stein der Weisen» gewonnen werden sollte, ist, umschlungen von Schlangen (!), auf der Darstellung integriert worden.

Mozarts «Zauberflöte» entstand in einer Zeit, da die öffentliche Meinung den als Umstürzern und Revolutionären gefürchteten Freimaurern gegenüber immer feindlicher wurde. Mit der «Zauberflöte» gelang es Mozart, diese Haltung der Öffentlichkeit zurückzudrängen. Mit dieser Komposition erreichte er, dass die *breite Masse* für okkulte und mystische Ideen sensibilisiert wurde. Dabei war das vor allem von einem *kleinbürgerlichen Publikum* besuchte Theater auf der Widen für Mozarts Strategie äusserst günstig. Auch der märchenhafte Pomp der «Zauberflöte» vermochte die Phantasie der Masse in ihren Bann zu ziehen, und nicht zuletzt die Musik selbst, die Mozart so komponiert hatte, dass sie ein volkstümliches Publikum anzusprechen in der Lage war.

Mozart verstand es jedoch, nicht allein sein damaliges Publikum zu erreichen, sondern ebenso ungeheure Menschenmengen seiner Nachwelt – bis heute. Man könnte Mozart in gewissem Sinn durchaus als einen Vorboten der in den letzten Jahren auf allen Ebenen so rasant um sich greifenden «New-Age-Bewegung» betrachten. Das erklärte Ziel dieser dem heutigen Zeitgeist huldigenden Bewegung besteht ja gerade darin, die bis anhin lediglich einigen im verborgenen bekannten okkulten Geheimnisse der breiten Öffentlichkeit jeglichen Alters und jeglicher sozialen Schicht zugänglich zu machen.

Ein Singspiel vermag solche Ziele wirkungsvoll zu erreichen. Hier wird der Mensch in seiner Ganzheit angesprochen und, wenn er offen ist, – auch in seiner Ganzheit in Beschlag genommen. Gemäss 1. Thessalonicher 5,23 ist der Mensch eine Einheit von Geist, Seele und Leib. Alle Teile werden durch ein Singspiel angesprochen: Text und Handlung wenden sich speziell an den Geist, Melodie und Harmonie an die Seele, während der Rhythmus deutlich beim Körper ansetzt. Realisiert man diese Zusammenhänge, mag einem klar werden, wie wichtig kritisches Musikhören ist.

Die deutschsprachige «Zauberflöte» begann, sich grösserer Beliebtheit zu erfreuen als die italienischen Opern. *Beethoven* und *Wagner* sahen in ihr eine der grossen Vorläuferinnen der Deutschen Oper. Wagner verfolgte daher mit seinen deutschen Opern mit okkulten Botschaft, deren Wirkungen z.B. auf Hitler verheerend waren, eine mit

Mozart begonnene Tradition. Aber auch Leute wie *Goethe*, *E.T.A. Hoffmann*, *Grillparzer* und viele andere bedeutsame Dichter, standen unter dem Einfluss von Mozarts «Zauberflöte». Seine okkulte Mission zeitigte einen Schneeballeffekt!

Mozarts persönliche Gemütslage in der Zeit seiner Erfolge mit seiner letzten Oper kann man am besten seinen Briefen aus jenen Tagen entnehmen. Hier ein Beispiel eines Briefes an seine Frau, die am 7. Oktober wieder einmal zur Kur nach Baden musste:

«Eben komme ich von der Oper; – Sie war ebenso voll wie allzeit. – Duetto *Mann und Weib* etc.: und das *Glöckchenspiel* im ersten Akt wurde wie gewöhnlich wiederholt – auch im zweiten Akt das Knaben Terzett – was mich aber am meisten freut, ist der stille Beifall! – Man sieht recht, wie sehr und immer mehr diese Oper steigt. Das sonderbarste dabei ist, dass der Abend als meine neue Oper mit soviel Beifall zum erstenmale aufgeführt wurde, am nämlichen Abend der *Tito in Prag* zum letztenmale auch mit ausserordentlichem Beifall aufgeführt worden (...) Du hättest mich gestern beim Nachtessen sehen sollen! – Das alte Tischgerät habe ich nicht gefunden, folglich habe ich ein schneeblümelweisses hergegeben – und den doppelten Leuchter mit Wachs von meiner! – Dem *Süssmayr* in meinem Namen ein paar tüchtige Ohrfeigen, auch lasse ich die *Sophie*, (welche tausendmal küsse) bitten, ihm ein paar zu geben. Gut wäre es, wenn ihr ihm einen Krebsen an die Nase zwicktet, ein Aug ausschlüget, oder sonst

eine sichtbare Wunde verursacht, damit der Kerl nicht einmal das, was er von euch empfangen, ableugnen kann» (7./8. Oktober 1791; Melchiorre S. 67).

Am 13. Oktober war auch Salieri im Theater, um die «Zauberflöte» zu hören und zu sehen. Mozart schrieb davon in einem Brief:

«Du kannst nicht glauben, wie artig beide waren (d.h. Salieri und Madame Cavalieri, Anm. d. Verf.), wie sehr ihnen nicht nur meine Musik, sondern das Buch und alles zusammen gefiel. Sie sagten: Eine Opera, würdig, bei der Festivität vor dem grössten Monarchen aufzuführen, und sie würden sie gewiss sehr oft sehen, denn sie haben noch kein schöneres und angenehmeres Spektakel gesehen. Er (d.h. Salieri, Anm. d. Verf.) hörte und sah mit aller Aufmerksamkeit und von der Sinfonie bis zum letzten Chor war kein Stück, welches ihm nicht ein <Bravo> oder <Bello> entlockte... Dem Karl hab' ich keine geringe Freude gemacht, dass ich ihn in die Oper abgeholt habe» (Hutchings S. 102).

Dieser Brief macht u.a. klar, warum die Behauptung, Salieri hätte Mozart vergiftet, sich nie wirklich hat durchsetzen können.

7. Mozarts Ende

Seit Konstanzes Abwesenheit konnte sich Mozart erst recht in seine Arbeit stürzen. Die Plaudereien mit ihr, die immerhin einige Ablenkung mit sich gebracht hatten, fielen nun weg. Der siebenjährige

Karl musste seit der Geburt des Brüderchens Franz Xaver Wolfgang am 26. Juli, in Perchtoldsdorf untergebracht werden. So sah sich Mozart in der Lage, ohne irgendwelche Ablenkungen an seinem Requiem zu schreiben. Einzig abends ging er regelmässig zu den Opernvorstellungen und überzeugte sich davon, wie der Erfolg seiner Mysterienoper fortwährend zunahm.

Im Oktober kam Konstanze aus Baden zurück. Der gesundheitlich miserable Zustand ihres Mannes erschütterte sie. Doch hoffte sie, dass, sobald das Requiem einmal vollendet wäre, ihr Mann wieder zur Ruhe und zu neuen Kräften kommen würde. Mozart arbeitete wie wild an seinem Requiem, bis Konstanze ihm schliesslich seine Noten entwendete und den Arzt Dr. Closset benachrichtigte. Die so zwanghaft zustande gekommene Ruhe führte zu einer Besserung. Sobald Mozart jedoch etwas neue Kräfte bekommen hatte, machte er sich wieder ans Komponieren. Die Freimaurerloge hatte bei ihm eine Kantate bestellt und zwar zur Einweihung eines neuen Logenhauses.

Am 15. November dirigierte Mozart selbst diese Kantate in der Loge. Es sollte allerdings das letzte Mal sein, dass er eine Aufführung selbst leitete. In den nächsten Tagen ging es mit seinem körperlichen Zustand rasant bergab. Seine Hände und Füsse schwellen an. Mozart sorgte sich sehr um die Fertigstellung seines Requiems. Die Partitur lag auf seiner Bettdecke. Ab und zu schrieb er einige Takte weiter. Süßmayr, mit dem Mozart diese Komposition eingehend besprach, wurde aus-

ersehen, falls Mozart das Requiem nicht mehr zu Ende führen könnte, das Werk fertigzustellen.

Am Abend des 4. Dezember wurde Mozarts Zustand äusserst bedenklich. Konstanze liess den Arzt holen. Erst nach langem Suchen fand man ihn im Theater. Nach Abschluss der Vorstellung kam er endlich. Er realisierte, dass es mit Mozart nicht mehr lange dauern würde und verordnete kalte Umschläge auf den Kopf. Dies wurde befolgt, und Mozart verlor kurz das Bewusstsein. Vor ein Uhr nachts, am 5. Dezember 1791, starb er. Konstanze brach darauf weinend zusammen.

Am Vormittag erschien Baron Swieten. Er schlug vor, in Anbetracht der dürftigen Verhältnisse eine möglichst einfache Bestattung zu wählen. So wurde für Mozart ein Armenbegräbnis dritter Klasse festgelegt, d.h. ein Massengrab, das 11 Gulden und 36 Kreuzer kostete. Bei der Trauerfeier in der Stephanskirche waren nur einige wenige Bekannte und Verwandte anwesend. Konstanze war ausserstande, in ihrem bedenklichen nervlichen Zustand an der Beerdigung teilzunehmen. Die Trauernden wollten sich anschliessend zum St.-Marx-Friedhof begeben. Beim letzten Stadttor angelangt, sahen sie sich jedoch infolge eines schweren Wintersturmes genötigt, umzukehren. So erreichte der Leichenwagen ohne Gefolge seinen Bestimmungsort. Niemand stand trauernd am Grab, als der Sarg in das offene Massengrab hinabgelassen wurde. Die Leichendiener bewerkstelligten ihre Pflicht in aller Eile.

Als Konstanze sich wieder etwas erholt hatte, suchte sie den Friedhof auf. Zu dem Zeitpunkt war gerade ein neuer Totengräber im Amt, der nicht in der Lage war, ihr Auskunft zu geben, wo ihr Mann begraben lag – ein trauriges Ende.

8. Und Mozarts Familie?

W.A. Mozart liess seine Familie in einer Notlage zurück. Das noch vorhandene Bargeld war gering und der Schuldenberg gross. Konstanze wandte sich in ihrer Not an den Kaiser. Dieser empfing sie in einer persönlichen Audienz und entschloss sich, ihr in ihrer schweren Lage als Witwe finanziell zu Hilfe zu kommen, u.a. durch ein Benefizkonzert. Einige Jahre später lernte Konstanze Mozart den Legationssekretär der dänischen Gesandtschaft in Wien, Georg Nikolaus Nissen, kennen. 1809 kam es zur Heirat. Nach Nissens Pensionierung zogen sie nach Salzburg. Hier starb Konstanze im Jahr 1842.

Zwei Söhne überlebten Mozart. Der ältere, Karl Thomas, kam nach seines Vaters Tod nach Prag. Er wurde im Haus des Universitätsprofessors Niemetschek aufgenommen und erhielt hier seine Erziehung. Trotz seiner musikalischen Begabung, ergriff er später eine Beamtenlaufbahn. Im damals österreichischen Mailand war er als Staatsbuchhaltungsoffizial tätig. Später zog er sich aus dem Staatsdienst zurück und erwarb ein Landgut am Comersee. Durch Tantiemen aus Opern seines

Vaters brachte er es zu einem ansehnlichen Reichtum. Karl Thomas starb 1858.

Franz Xaver war beim Tod seines Vaters etwas mehr als vier Monate alt. Seine Jugendzeit verlebte er ebenfalls in Prag bei Professor Niemetschek. Später studierte er bei Hummel, Salieri und Albrechtsberger Musik. Er betätigte sich als Komponist, Pianist und Musikpädagoge. Mit Konzertreisen durch Europa errang er einigen Ruhm als Pianist. Er lebte lange Zeit in Lemberg, wo er sich als Musiklehrer und Chorleiter betätigte. Später zog er nach Wien. Im Alter von 53 Jahren starb er während einer Kur in Karlsbad.

Nachwort

Wolfgang Amadeus Mozart war ein herausragendes musikalisches Genie. Er verstand es auf einzigartige Weise, die Sehnsucht des Menschen nach Schönheit, Harmonie und Vollendung künstlerisch auszudrücken.

Doch Mozart vereinigte in sich auch gewaltige Widersprüche. Wie vertragen sich seine in der Musik angestrebten Ideale von Schönheit mit den moralischen Abgründen in seinem Leben? Das bei Mozart zu findende Dilemma ist im Grunde das Dilemma des Menschen schlechthin.

In den zwei Jahrhunderten seit seinem Tod haben Unzählige versucht, Mozarts Person zu idealisieren, zum Teil bis hin zu seiner Vergötterung.

Aber die uns heute noch zugänglichen geschichtlichen Fakten zeigen auf, dass Mozart ganz beziehungsweise nur Mensch war – ein Mensch unter Menschen, erfüllt mit durch und durch menschlichen Sehnsüchten nach Vollkommenheit, bei aller Unvollkommenheit der menschlichen Natur.

Dabei ist diese Unvollkommenheit keineswegs auf einen Konstruktionsfehler bei der Erschaffung des Menschen zurückzuführen. Sie liegt vielmehr in der willentlichen Abwendung der ersten Menschen von Gott, will sagen, in dem geschichtlich, das heisst in Raum und Zeit stattgefundenen Sündenfall.

Der grosse und weise König Salomo drückte diese Wahrheit, nach tiefeschürfenden Studien über

den Sinn des Lebens, folgendermassen aus: *«Allein, siehe, dieses habe ich gefunden, dass Gott den Menschen gerade geschaffen hat; sie aber haben viele Ränke gesucht»* (Prediger 7,29). Mozart suchte den Weg aus dem Dilemma durch den Okkultismus – und landete dabei gezwungenermassen in einer Sackgasse.

Ich habe versucht, als Alternative zu Mozarts tragischem Holzweg, den Ausweg des frohmachenden und befreienden Evangeliums aufzuzeigen. Es ist nun unsere persönliche Verantwortung, den fatalen Irrtum Mozarts um keinen Preis zu wiederholen. Gott hat in Christus den einzigen Ausweg geschaffen. Was ist unsere Antwort darauf?

Bibliographie

Zu Mozart:

Alfred Einstein: Mozart, Sein Charakter, Sein Werk, Frankfurt am Main 1964.

Wolfgang Hildesheimer: Mozart, Frankfurt am Main 1977.

Otto Hellinghaus: Mozart, Seine Persönlichkeit in den Aufzeichnungen und Briefen seiner Zeitgenossen und seinen eigenen Briefen, Freiburg im Breisgau 1922.

Alessandro Melchiorre: Mozart und seine Zeit, Klagenfurt 1989.

Arthur Hutchings: Mozart, der Mensch, Baarn, Niederlande 1976.

Hans Conrad Fischer und Lutz Besch: Das Leben Mozarts, Salzburg 1968.

Otto Schneider und Anton Almaty (Herausgeber): Mozart-Handbuch (Chronik, Werk, Bibliographie), Wien 1962. (Im bibliographischen Teil sind 3871 Titel verzeichnet.)

Otto Schneider: Mozart in Wirklichkeit, Wien 1955.

Erich Valentin: Mozart, Weg und Welt, München 1985.

Aloys Greither: Wolfgang Amadé Mozart, in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1962.

Bruno Müller: Wolfgang Amadeus Mozart, Ein Lebensbild für alle Musikfreunde, Einsiedeln, Zürich, Köln 1959.

Géza Rech/Erich Lessing: Wolfgang Amadeus Mozart, Freiburg im Breisgau, Basel, Wien 1980.

Zum Thema Okkultismus:

Paul Ranc: La Franc-Maçonnerie sous l'éclairage biblique, Lausanne 1989.

Willem J. Ouweneel: Okkultismus und östliche Mystik, Amtzell/Allgäu 1985.

Reinhard König: New Age, Geheime Gehirnwäsche, Neuhausen-Stuttgart 1986.

Zu den Bibelstellenzitaten:

Elberfelder Bibelübersetzung, 12. Auflage, Wuppertal 1951. (Diverse Stellen wurden, unter Berücksichtigung des Urtextes, durch R. Liebi revidiert wiedergegeben.)

Weitere Publikationen des Autors:

– Erfüllte Prophetie. Messianische Prophetie – ihre Erfüllung und historische Echtheit, 4. Auflage, Berneck 1988.

– Weltgeschichte im Visier des Propheten Daniel, 2. Auflage, Berneck 1987.

– Rockmusik! Ausdruck einer Jugend in einem sterbenden Zeitalter, 2. Auflage, Zürich 1988.

– Einführung in die vier Evangelien, Beröa Verlag, Zürich 1990.

Der Autor



Roger Liebi,
 Jahrgang 1958,
 studierte am
 Konservatorium und
 an der Musikhochschule
 in Zürich Musik
 (1977–1982).
 In Vaux-sur-Seine (F)
 schloss er 1986 seine
 Studien der Bibelsprachen
 Hebräisch und Griechisch
 ab. In Basel erfolgte 1987

der Abschluss in Aramäisch. Nebst seiner
 musikpädagogischen und schriftstellerischen
 Tätigkeit unterrichtet er neutestamentliches
 Griechisch und hält Vorträge zu biblischen
 Themen in verschiedenen Ländern. Zudem ist er
 an der Überarbeitung einer Bibelübersetzung
 beteiligt. Er ist verheiratet und Vater von drei
 Kindern.

Wolfgang Amadeus Mozart war ein herausragendes musikalisches Genie. Er verstand es auf einzigartige Weise, die Sehnsucht des Menschen nach Schönheit, Harmonie und Vollendung künstlerisch auszudrücken. Er vereinigt in sich aber auch gewaltige Widersprüche. Wie vertragen sich seine in der Musik angestrebten Ideale von Schönheit mit den moralischen Abgründen in seinem Leben? Wer länger über dieses Paradoxon nachdenkt, mag zum Schluss kommen, dass wir es hier mit dem Dilemma des Menschen schlechthin zu tun haben!

Während den zwei Jahrhunderten seit Mozarts Tod haben Unzählige versucht, seine Person zu idealisieren, zum Teil bis hin zu seiner totalen Vergötterung. Doch die uns heute noch zugänglichen geschichtlichen Fakten zeigen auf, dass Mozart ganz beziehungsweise nur Mensch war – ein Mensch unter Menschen, erfüllt mit durch und durch menschlichen Sehnsüchten nach Vollkommenheit, bei aller Unvollkommenheit der menschlichen Natur. Mozart suchte den Weg aus dem Dilemma durch Okkultismus – und landete dabei gezwungenermaßen in einer Sackgasse.

Der Autor dieses Buches kontrastiert Mozarts tragischen Holzweg mit dem Ausweg durch das frohmachende und befreiende Evangelium.